

Abend -



Zeitung.

Zweiunddreißigster Jahrgang.

18.

Donnerstag, am 4. Mai 1848.

Eine Erinnerung an das Hambacher Fest.

Was Huf, als Vorgänger Luther's, ist das Hambacher Fest zu dem gegenwärtigen allgemeinen deutschen Freiheitsfest. Huf starb für die Aufklärung. Viele Hambacher Festtheilnehmer stürzte die Tyrannei in den lebendigen Tod der Gefängnisse. Doch die Reformation siegte, wie jetzt die Revolution!

Ergehen wir uns daher in Rück Erinnerungen an jenes hohe Fest der Freiheits-Märtyrer. Eine Rück Erinnerung an dasselbe muß jetzt, wenn auch wehmüthig, doch hinterher wohlthuend wirken.

Am 26. Mai 1832 bot Neustadt an der Hardt ein überraschendes und belebtes Bild dar. Auf den von allen Seiten zuführenden Chaussees sah man unzählige Züge von Männerschaaren auf offenen mit Eichenlaub bekränzten Wagen mit entfalteter deutscher Fahne der Stadt sich nähern. Jeder Zug wurde mit freudigem Jubel begrüßt. Der Schloßberg war mit Menschen bedeckt. Man sah die Ruine des alten Schlosses ringsum mit frischen Eichenkränzen behangen, den ganzen Berg mit Zelten und Trinkgelagen bestellt. Abends ver-

sammelte sich ein großer Theil der angekommenen Gäste auf dem Schießhause bei Neustadt. „Man bemerkte hier,“ erzählt Wirth, „die Repräsentanten fast aller deutschen Stämme, und unter ihnen die in Deutschland am höchsten stehenden Namen. Es war ein großer, schöner Moment, wo alte Freunde einander wieder sahen, wo neue Freundschaften geschlossen wurden, und wo vor allem die Bruderstämme der Deutschen mit hoffendem und freudigem Vertrauen sich näherten, mit Begeisterung umschlangen und die großen Interessen des gemeinsamen Vaterlandes mit tiefer Sachkenntniß und durchdringendem Scharfsinn lebhaft verhandelten.“

Glockengeläute und mehrstündiges Abfeuern von Geschütz verkündete an demselben Abend die Eröffnung des Festes, von den höchsten Punkten des Hardtgebirges leuchteten Freudenfeuer. Bis spät in die Nacht erschollen in den Straßen Nationalgesänge.

Früh am 27. nach Tagesanbruch ertönte wieder Glockengeläute und der Donner des Geschützes. Um acht Uhr versammelten sich die Theilnehmer am Feste auf dem Marktplatz zu Neustadt. Der Zug ward geordnet. Voran schritt eine Abtheilung Bürgergarde mit Musik, dann folgten Frauen

und Jungfrauen, denen voran ein mit weißrother Schärpe geschmückter Fähnrich die polnische Fahne trug, dann schritt der Landrath Rheinbaierns daher, vor und hinter sich eine Abtheilung der Festordner, deren jeder mit einer schwarz-roth-goldnen Schärpe geschmückt war, und die in ihrer Mitte die deutsche Fahne mit der Inschrift „Deutschlands Wiedergeburt“ trugen. Ihnen schlossen sich die Deputationen aus Deutschlands Gauen, aus Rheinpreußen, Baden, Hessen, Württemberg, Franken, Baiern, Sachsen, Hannover, Westphalen, Nassau, Koburg, Lichtenberg, Frankfurt an, und dann kamen die andern Festbesucher nach Stämmen geordnet, alle Züge mit deutschen Fahnen.

Nachdem der Zug sich in Bewegung gesetzt hatte, wurde mit feierlichem Ernst das bedeutungsvolle Lied angestimmt: Was ist des Deutschen Vaterland. — Welche Feder vermöchte den ergreifenden Anblick zu schildern, den dieser Theil der Festlichkeit darbot? Die Deutschen waren zum ersten Mal wieder brüderlich vereinigt und zogen unter der Fahne ihres Vaterlandes ernst und feierlich dahin. Da war kein Auge thränenleer; da hob sich der Busen voll von seliger Wollust, und von Mund zu Mund tönte der Ausruf: Heil, Heil dem Tage, wo Deutschlands Fahne Männer aus allen Gauen des Landes zu brüderlicher Eintracht vereinigt. — Mit stürmischem Enthusiasmus wurde hierauf folgendes, von Siebenpfeiffer für 300 Handwerksbursche gedichtetes Lied abgesungen:

Hinauf, Patrioten, zum Schloß, zum Schloß,
Hoch flattern die deutschen Farben:
Es keimet die Saat und die Hoffnung ist groß,
Schon binden im Geiste wir Garben:
Es reifet die Aehr' mit goldenem Rand
Und die goldne Ernt' ist — das Vaterland! 2c.

Als die Spitze des Zuges oben angelangt war, wurde die polnische, und auf den höchsten Zinnen der Ruine die deutsche Fahne aufgepflanzt. „Weit hin über die gesegneten Auen wehte nun das stolze Banner unseres Vaterlandes, ein Anblick, der die Freude aller Anwesenden zur Begeisterung steigerte.“ Von dem Berge aus die Menge übersehend, gewahrte man, daß mindestens 30,000 Personen versammelt seien. Die bedeutendsten Städte Deutschlands waren vertreten, und

Adressen aus Rheinpreußen, aus Konstanz, aus Frankfurt, Marburg versicherten, daß man überall, wenigstens im Herzen, der Wiedergeburt des Vaterlandes zustrebe. Der Graf Benzels-Sternau hatte ein Paar Lieder eingeschickt. Das eine hieß: „Historisch Lied dem December der Deutschen“:

Was siehst Du, grauer Alter,
Trüb nach der Ferne aus?
„Es stellt mich mein Verwalter
Als Wache vor mein Haus!“

Chor:

Ei! ei! geduld'ger Greis!
Ei! ei! So grau als weiß!

Dich schnaubt herb' an der Winter,
Wo blieb Dein warmer Flaum?
„Verwalt'rin für die Kinder
Macht Unterröckchen drauß.“

Kein Tröpflein hast im Becher,
Berrammelt Bachusklaus!
„Der Kellner zog als Zecher
Hinein mit Saus und Braus.“ 2c.

Etwa sechszehn lange Tafeln, an denen wohl 1400 Personen Platz nehmen konnten, und die mit Speisen und Wein reichlich besetzt waren, zogen sich auf der West- und Nordseite an den Mauern längs des Schlosses hin; auf erhabenem Punkte vor denselben war die Rednerbühne angebracht.

Dr. Hepp aus Neustadt bestieg sie zuerst, um die Anwesenden im Namen der Festordner zu begrüßen. Er dankte dafür, daß so viele den wahren Sinn des Aufrufes so schnell erkannt und sich zu dieser für das Vaterland so wichtigen Versammlung eingefunden. Im Angesicht „der Trümmer einer traurigen Vorzeit, in der das deutsche Volk, niedergetreten von übermüthigen Zwingherren, das Bild innerer Zerrüttung und eines unwürdigen sklavischen Zustandes darbot“, ließ Herr Dr. Hepp Deutschlands Einheit und Wiedergeburt hoch leben, indem er nicht ermangelte, dem deutschen Volke wegen seines schwankenden, grübelnden, gelehrten und gemüthlichen Wesens eine Lektion zu geben, und es zu heiliger Begeisterung, festen Grundsätzen und männlicher Thatkraft aufzufordern.

Ihm folgte Siebenpfeiffer auf der Rednerbühne. Auch der Völker Leben habe seine Maitage: frisch

wolle jetzt der deutsche Volksbaum blühen und mit reicher Frucht sich beladen. „Aber noch stehen wir sinnend und zaudernd; noch ist ihm nicht Aller Liebe geweiht, Aller pflegende Sorgfalt! noch schmachten die Wurzeln auf dürrer Gestein, dürftig benetzt von den Thränen der Märtyrer, die in Verbannung leben, in Kerkern seufzen oder dem Vaterlande den letzten Gruß zuwinkten von dem Schaffot.“ Siebenpfeiffer überblickte das Vaterland, er sah ein Volk, „das sein Leben der Wissenschaft und der Kunst widme, das die Sterne messe, Mond und Sonne prüfe, Gott und Mensch, Hölle und Himmel in poetischen Bildern darstelle, die Körper- und Geisterwelt durchwühle, aber dem die Regungen der Vaterlandsliebe unbekannt, die Erforschung dessen, was dem Vaterland noth thue, Hochverrath, selbst der leise Wunsch, nur erst wieder ein Vaterland, eine freimenschliche Heimath zu erlangen, Verbrechen sei.“ Er sah ein Volk, das Schauspielhäuser und Tanzsäle, Kasernen und Zwingburgen, Prunkschlösser und Bildergalerien erbaue, aber kein Nationaldenkmal, keine Nationalhalle, er sah 34 Residenzen, die mit höfischen und selbstüchtigen Bürgern angefüllt seien. „Ha, Ihr zürnet, deutsche Männer und Frauen; wohl Euch, daß Ihr zürnet; in diesem Zorne liegt die Bürgerschaft einer besseren Zukunft.“ Der Redner sah auch diese Zukunft erstehen; er sah, wie jetzt schon das politische Bewußtsein rege werde in den Vaterlandsvereinen, er sah den Tag „des edelsten Siegesstolzes“ kommen, „wo der Bruder vom Rhein den Bruder von der Donau und der Elbe umarme, wo die Constitutionen verschwunden seien, wo den Beamten die Volksbinde schmücke, wo die deutsche Flagge die Erzeugnisse deutschen Gewerbleißes in die fernsten Welttheile trage, wo das deutsche Weib nicht mehr die dienstpflichtige Magd des herrschenden Mannes, sondern die freie Genossin des freien Bürgers, den Söhnen und Töchtern schon als stammelnden Säuglingen die Freiheit einflöße und im Samen des erziehenden Wortes den Sinn echten Bürgerthums nähre; wo die deutsche Jungfrau den Jüngling als den würdigsten erkenne, der am reinsten für das Vaterland erglühe, wo die Wissenschaft das Nationalleben befruchte.“ Das Streben nach diesem Tage glü-

hend in der Brust zu erwecken, daß ihm die jetzige Generation noch sehe, das sei der Gedanke des heutigen Festes. Zum Beschluß seiner Rede ließ Siebenpfeiffer das freie, einige Deutschland, die Polen, die Franken „der Deutschen Brüder“ leben; hoch solle auch jedes Volk leben, das seine Ketten breche und mit dem Deutschen den Bund der Freiheit schwöre, hoch Vaterland, Volksfreiheit und Völkerbund.

Jetzt sprach Wirth. Indem er auch hier wieder den bestimmtesten Ausdruck wählte und über den guten Willen hinaus auch ein ganz bestimmtes Ziel dem Willen zu setzen, die Verhältnisse näher zu betrachten, die Einheitsgedanken scharf auszuprägen suchte, stieß er auf allen Seiten an. Es waren auf dem Feste viele Deutsche, denen die Opposition der badischen, der nassauischen Deputirtenkammern die höchste Begeisterung einflößte und die in der Phraseologie dieser Opposition die wahre Sprache der Freiheit sahen; von Igstein, einige nassauische Volksvertreter waren persönlich gegenwärtig. Alle diese mußten sich entsetzt, zurückgestoßen fühlen, als Wirth die Könige Hochverräter nannte; ihnen war durch solche Sprechweise des Redners, in dem man bisher den Hauptkämpfer für die Freiheit Deutschlands erblickt, der Boden unter den Füßen weggezogen, sie wußten nicht mehr, was sie auf diesem Feste sollten. — Es waren ferner viele Franzosen nach dem Hambacher Schlosse gewallfahrt: die Gesellschaft der Amis du peuple in Straßburg hatte an die Volksfreunde in Hambach eine Adresse gesandt, worin sie versicherte, daß der Cultus der Freiheit allen gebildeten Völkern gemein, die Religion der Männer, und daß ihr Beistand, ihre Sympathie den Deutschen gewiß sei. Wirth zeigte, daß die deutschen Patrioten nicht auf Frankreich rechnen dürften. „Die gegenwärtig dort herrschende Partei, gestützt auf die Masse der Reichen und Wohlhabenden, will um jeden Preis den Frieden erhalten: ihr ist es nur um kleinliche materielle Interessen zu thun, sie begreift das wahre Bedürfnis Europas so wenig als die Aufgabe des Jahrhunderts: sie ist insbesondere völlig unfähig, sich zu der Idee zu erheben, daß Frankreich die Reform Deutschlands aus höheren politischen Rücksichten völlig uneigennützig unterstützen müsse.“

Diese Partei strebe nach dem linken Rheinufer, der Besitz desselben sei aber auch der Wunsch der großen Mehrzahl des Volkes, so daß selbst die Patrioten, wenn sie an die Spitze der Regierung und es zu einem Kriege käme, diesem Wunsch des Volkes nicht widerstehen können. Man solle daher nichts von einer Unterstützung Frankreichs hoffen. Durch diese Behauptung beleidigte Wirth nicht nur die anwesenden Franzosen, die auf ihren freiheitlichen Volkscharakter so stolz waren, sondern auch alle diejenigen Deutschen, deren weiches Gemüth es nicht dulden wollte, daß man den fremden Festbesuchern, wenn auch als echter deutscher Patriot, die Wahrheit in's Gesicht sagte. Wiederum hatte Wirth in die Gedanken einer großen Menge Festbesucher eine Spaltung gebracht, welche die gemüthsfelige Heiterkeit störte. — Drittens wandte sich Wirths Rede gegen die Leiter des Vaterlandsvereines; er hatte sie schon durch seinen Angriff auf Frankreich getroffen, nun entwickelte er: Wie sich der Verein gestaltet habe, könne er den großen Zweck der Wiedergeburt des Vaterlandes nicht mehr erreichen, weil die Mitglieder desselben und namentlich die Vorsteher den Zweck einer klar erkannten, bis in die Details genau bestimmten und consequent zu verfolgenden Reform Deutschlands entschieden ableugnen und dem Verein dafür den vagen und unbestimmten Zweck unterschieben, für die freieste Entwicklung patriotischer Gedanken über die Mittel zur Förderung des Wohls der deutschen Völker die Unterstützung der ganzen Nation in Anspruch zu nehmen. . . .“ Die Sehnsucht nach einem besseren Zustande sei allgemein; allein gerade über die Hauptsache, d. h. worin das Bessere bestehe, darüber sei noch Niemand einig, nicht einmal die Häupter der Opposition: so sei die Opposition selbst planlos und werde zu nichts kommen, bis ihre Häupter über die Art und Weise der nothwendigen Reform Deutschlands bis in die Details sich verständigt haben und nun nach einem festen Plan und unter sicherer Leitung gemeinsam dahin wirken, für die Reform die öffentliche Meinung aller deutschen Volksstämme zu gewinnen. Wirth trug daher für die Leitung des Vaterlandsvereines auf die Wahl von Männern an, „die durch Geist, Feuereifer und

Charakter berufen seien, das große Werk der deutschen Reform zu beginnen.“ Als er nun zum Schluß seiner Rede ein Hoch auf die vereinigten Freistaaten Deutschlands, ein Hoch auf das conföderirte republikanische Europa ausbrachte, da hatte er alle die, und das war die große Mehrzahl der Anwesenden, gegen sich, denen solche bestimmte Worte eine drückende Bürde waren.

Nachdem Herr Wirth seine Rede beendet hatte, wurde ihm vom Literatus Fr. Funk aus Frankfurt, im Namen mehrerer dortiger Patrioten, ein deutsches Schwert als Ehrengeschenk überreicht.

Nun setzte man sich zur Tafel, brachte Toaste aus — Herr Hepp auf den würdigen Landrath Rheinbairns — hielt Reden für kleine Kreise, und sang patriotische Lieder. Nach Beendigung des Mittagmahles betraten noch mehre Redner die Bühne. Herr Sig, Bürger von Dürkheim, tabelte die Deutschen, daß sie bis jetzt nur Mitleid, nur Klagen und Wünsche für das edle Volk der Polen gehabt, man möge jetzt auch einmal handeln; man möge in allen deutschen Ländern Unterschriften sammeln von Männern, welche bereit seien, Gut und Blut für die Befreiung Polens zu opfern, und wenn ihre Zahl groß genug geworden, dann einen der deutschen Fürsten bitten, sich an die Spitze dieses Heeres zu stellen.

Herr Barth aus Rheinbairn sprach im Namen der zürnenden Menschheit, Herr Brüggemann im Namen der Jugend, der „unsterblich sich fortbildenden Menschheit“, und der Selbsthilfe, Herr Deidesheimer aus Neustadt im Namen der Ordnung, endlich redeten noch die Literaten Bistor, Große, Lohbauer, Widmann, Stromeyer, Cornelius, der Pfarrer Hochdörfer. Herr Schopmann, Volksvertreter, der Senior unter den Festordnern, schloß die Feier, während ihm das deutsche und polnische Banner überreicht wurden, mit der Versicherung, daß nun also das Hambacher Fest, welches bei manchem Schwachen große Besorgniß erregte, in würdiger Weise beendet sei, zur Beschämung aller derer, die demselben unreine Zwecke unterlegen wollten; er wünschte, „daß der Glanz des deutschen Banners von nun an die Herzen aller Deutschen erleuchten und in allen Gauen Deutschlands als Sonne aufgehen möge.“

Die ganze Nacht hindurch war Neustadt belebt. Börne, der aus Paris herbeigekommen war, erhielt von den Studenten eine Nachtmusik; Bälle waren in mehren Häusern der Stadt.

Für den nächsten Morgen war eine neue Versammlung auf dem Schießhause angesagt. Hier erließ Siebenpfeiffer die Aufforderung, die Versammelten möchten nach Gauen zusammentreten und Männer ihres Vertrauens wählen; der Vaterlandsverein solle seinem Zwecke besser entsprechend organisiert werden. Deputirte, welche gewählt waren, hielten im Saal des Schopmannschen Hauses eine Versammlung; und hier ward der Vorschlag gemacht, sich sogleich, dem Bundestage gegenüber, als provisorische Regierung des freien Deutschlands zu constituiren, es herrsche Mißstimmung genug im Volke, und dies erwarte etwas mehr, als bloße Reden. Nach heftigen Debatten ging man von diesem Vorschlage ab. Eine provisorische Regierung sei doch wohl noch zu voreilig, auch sei man ja zu Errichtung einer solchen von den Committenten nicht beauftragt.

Der ganze Rheinkreis war in Aufregung. Man erzählte sich, daß selbst in den kleinsten Dörfern Freiheitsbäume, theils mit französischen, theils mit deutschen Fahnen und Bändern geziert, aufgestellt seien. An manchen Orten seien die Bürgermeister abgesetzt worden. Die Allgemeine Zeitung berichtete, daß selbst gemeine Soldaten und Unteroffiziere an der allgemeinen Bewegung Theil genommen. Die wegen der Excesse in Annweiler befohlenen Verhaftungen hätten noch nicht in Ausführung gebracht werden können. In Grävenhausen, unweit Annweiler, habe ein Altbaiier, der einen Freiheitsbaum umhieb, mit seinem Leben büßen müssen. In Alzheim sei bei gleicher Gelegenheit Einem die Hand abgehauen. Mehre Gemeinden wollten keine Steuern mehr zahlen und Steuerboten seien zu Krüppeln geschlagen worden. Ein Feldschütz, der arme Leute auf einem ihnen nicht gehörigen Acker Klee abmähen sah, habe sie zurechtgewiesen und gefragt, ob sie nicht wüßten, wem das Feld gehöre; sie aber hätten geantwortet: Wer sagt das, daß der Acker Dem gehört? Der wird ihn doch nicht für sich allein haben wollen. Freiheit und Gleichheit, und wer's nicht glauben will, gehe auf's Hambacher Schloß.

Auch in Paris fand am 27. Mai eine patriotische Feier der Deutschen statt. General Lafayette führte den Vorsitz und brachte die erste Gesundheit auf die heilige Allianz der Völker aus. Die Deputirte de Corcelles, Audri de Puiraveau, Georg Lafayette, der Redacteur des National, Armand Carrel, waren anwesend. Auch sah man Patrioten von allen Nationen, den Portugiesen Saldanha, den Spanier Pinto, die Polen Chodzko, Lelewel, den Italiener Sercogaani. Beim Herausgehen stützte sich Lafayette auf den Arm eines deutschen Studenten und eines Zöglings der polytechnischen Schule.

Die Stuttgarter offizielle Zeitung sagte über das Hambacher Fest: „Wir heben besonders den Umstand hervor, daß die Reden Siebenpfeiffers, Wirths, Hallauers Alles übertreffen, was man seither in irgend einem der revolutionärsten Länder auf der Tribüne, in Clubs und in Journalen vernommen. Vor sämtlichen aber zeichnete sich Dr. Wirth aus, welcher Marat an schamloser Frechheit, in Gesinnung, Declamation und Tendenz nicht nur erreicht, sondern übertroffen zu haben scheint, so daß er selbst seine Kollegen ermüdete und in die allgemeine deutsche Comité nicht mitgewählt wurde, welche man während des Festes zur Leitung der auf demselben beschlossenen Maßregeln gebildet hat und zu welcher jede der Deputationen aus den einzelnen constitutionellen Staaten eines oder mehre Mitglieder lieferte. Dr. Wirth schwang mehrmals seinen erhaltenen Ehrensäbel in der Luft und rief „Freiheit und Gleichheit“ aus. Er nannte sämtliche deutsche Fürsten Hochverräther an ihren Völkern und klagte sie förmlich vor diesen an. Berauschte Rotten schrieken ihm wilden Beifall zu, alle Rechtlichgesinnten entfärbten sich ob dieser Scene. Reden, Trinksprüche, Gesänge und Quodlibets in ähnlichem Geiste ertönten an der Tafel, wo Wirth und seine Sinnverwandten saßen; selbst Börne wagte es nicht, mit einzustimmen; von Iphstein mit mehren badischen Deputirten hielt sich ganz passiv und mißbilligte mehres von dem, was er hier sehen mußte, im höchsten Grade; aber auch bayerische Deputirte von der Opposition äußerten unverholen ihre Unzufriedenheit. Viele der exaltirtesten Liberalen schauern noch seit ihrer Rück-

kehr vor der Sprache der bezeichneten Tagesredner, und andere wünschen sich Glück, nicht zu dem Feste gezogen zu sein, auf welchem der Aufruhr und Bürgerkrieg von einer Abtheilung der Bewohnenden, gewiß nicht der zahlreichsten, als leichte und ersprießliche Dinge angesehen worden sind."

In Worms waren die rückkehrenden Hambachpilger am 28. Mai Zeuge eines Aufruhrs, der von der unbemittelten Volksklasse ausging. Diese, durch die bisher herrschende Theuerung schon aufgereggt, wurde am 28. Mai noch mehr erbittert, als der Preis des fünfspündigen Laibes Brot von 22 auf 24 Kreuzer erhöht ward. Der Anblick der patriotischen Wallfahrer, welche auf dichtbesetzten, bekränzten Wagen schwarz-roth-goldene Fahnen entfalteten, auch der Freiheit manches Lebehoch ausbrachten, wirkte auf die Menge. „Schwarzbrot und Freiheit!" rief sie: „Ihr habt keins von Beiden!" schrie man ihr als Antwort zu. Der immer wachsende Volkshaufe tobte über Wucher und beklagte sich, daß der Gemeinderath ohne Thätigkeit und Vorsorge sei. Einige mit Getreide beladene Wagen des Hauptkornhändlers Renz, welche so eben die Stadt verlassen sollten, wurden angehalten, abgeladen und ihr Inhalt auf dem Mauthbureau niedergelegt. Ein demselben Kornhändler gehöriges Schiff, welches auf dem Rheinstrom vor Anker lag und mit vielen Maltern Getreide befrachtet war, wurde gleichfalls unter dem Jubel der am Rheinstrom hin- und herwogenden Menge seiner Fracht entledigt. Handfeste Männer aus der Klasse der Arbeiter leiteten das Ganze und handhabten die Polizei des Aufruhrs. Am Abend, während ganz Worms auf den Beinen zu sein schien, wurde unter enthusiastischem Beifall vor der Wohnung des Bürgermeisters Falkenberg ein Freiheitsbaum aufgepflanzt. Dem Gemeinderathe und Bäckermeister Bandel, so wie dem Kornhändler Renz wurden die Fenster eingeworfen. Männer, mit Alexten und Hebebäumen bewaffnet, begaben sich darauf vor das Haus des Wechslers Levi und stürmten dasselbe. Jetzt erschien eine Patrouille von 60 Mann, wurde aber mit Steinwürfen von vorn und von oben empfangen. Nachdem es auf beiden Seiten bedeutende Wunden gegeben, zerstreuten sich die

Tumultuanten. Einige von ihnen, welche verhaftet waren, mußten am nächsten Tage auf die ungestüme Forderung des vor der Mairie sich sammelnden Volkes in Freiheit gesetzt werden, wurden aber bald wieder eingefangen und nach Mainz geschafft.

In Mainz fielen einige Tumulte vor, als mehrere Personen sich die Freiheit nahmen, im Rayon der Festung deutsche Kokarden zu tragen, und auf Befehl des Militär-Gouvernements verhaftet wurden. Der Bürgermeister erließ ein Publikandum, in welchem er auf den Artikel IX. eines Gesetzes vom 27. Germinal des Jahres IV. aufmerksam machte, wonach das Tragen aller vom Staate nicht autorisirten Vereinigungszeichen bei einer Gefängnißstrafe von ein bis zwei Jahren verpönt war. Auch appellirte er an die Einsicht aller rechtlichen Bürger, welche wohl begreifen würden, daß in dieser schwierigen Zeit Alles vermieden werden müsse, was nur irgend die Ordnung stören oder Veranlassung zu Mißhelligkeiten geben könne, die dem wohlverstandenen Interesse und dem guten Rufe der Stadt Mainz nachtheilig sein würden.

Die St. Wendeler waren am 27. Mai durch Pfarrer Zuch begeistert worden. Auf einer Anhöhe, eine halbe Stunde vor der Stadt, hatte man unter außerordentlichem Zulauf von Menschen einen Freiheitsbaum gepflanzt, und Pfarrer Zuch hatte die patriotische Gärtnerei mit einer Rede geweiht. Am Abend wurde der Baum in die Stadt getragen, in Procession umhergeführt, und endlich mitten in der Stadt aufgestellt. Am 29. Mai sahen die St. Wendeler 250 Preußen einrücken, indem sie zugleich vernahmen, daß noch 2000 solcher Ordnungsfreunde an der Grenze ständen.

In Meisenheim, Landgrafschaft Hessen-Homburg, trugen die Einwohner Anfang Juni einen großen Freiheitsbaum durch die Straßen und bombardirten bei Nachtzeit das Zollhaus und das herrschaftliche Salzmagazin durch einen Steinhagel. Die Hessen-Homburger wollten landständisch vertreten sein.

Auch im Nassauischen waren Volksversammlungen: in diesem Lande wurden lithographirte

Aufforderungen vertheilt, die verfassungswidrig votirten Steuerfimplen, wenn sie demnächst eingekammelt werden sollten, nicht zu entrichten.

Der Morgen einer Zufriedenen

von
Juliane Klein,

Wittwe eines Dorf-Schullehrers.

Sei mir willkommen, du schöner, heller Tag, den ich zwar noch nicht sehen kann, weil's noch stichdunkel ist, aber doch fröhlich verhoffen, da mir's Niemand wehrt und du gewiß kommst zu deiner Zeit. Gern möchte ich dem lieben Gott hübsch ordentlich danken: aber wo fang' ich an, da ich gar zu glücklich bin, und gar zu reich? Schon das warme Bettchen, aus dem ich steige, und das erst gestern vor acht Tagen frisch überzogen ist und noch gleißet — wie viel ist das nicht werth! Und hab' ich denn den schönen damastenen Ueberzug nicht obendrein von meiner Frau Schwiegertochter, die sonst als Nähjungfer die gnäd'gen Fräulein lehrte, und jetzt die ganze Dorfjugend, wenn mein lieber Sohn einmal hinausgeht, Lust zu schöpfen? Aber nun auch das helle Feuerchen, das mir wohlthut vor Vielen! und die warmen Socken, worein ich, so lange der Boden noch kalt ist, die Füße — und das Federmüßchen, worein ich die Hände stecken kann: kömmt denn das nicht Alles von oben, und ist unverdiente Gnade? —

Heute haben wir Sonntag, und wenn ich mich im Datum dort über der Thür nicht verzählt habe, sogar den zwölften November: wo will ich nur Zeit hernehmen, alles das zu bedenken, ehe das Kaffeewasser (ach, eine neue Wohlthat!) brodelt und wallt? Den zwölften! Du guter Gott, das ist ja gerade derselbige Tag, wo ich vor sieben- unddreißig Jahren meinen Friß zur Welt brachte. Nun: freilich war's nicht der zwölfte November, aber doch der zwölfte Februar! — Wenn ich mich besinne, wie mir das Kind sauer ward, und ich's darum nur desto lieber hatte; und wie's der

Vater, sel'ger! auf die Arme nahm, und sagte mit dem Erzvater Jakob: „Dieser soll mir dem Herrn geheiligt sein, und wird uns ein Trost werden in unserm Alter!“ — und wie nun das Alles wunderbar in Erfüllung gegangen ist: er seit zwei Jahren wirklicher Schulmeister drüben in Großschneuß, und ich von ihm eingekauft hier in das Gütchen; ja, wenn ich das Alles im Herzen bedenke: soll ich denn da nicht die Hände falten und denken: du guter, wundervoller Gott, da droben?

Aber nein, der Mensch soll ja nicht bei den leiblichen Gütern stehen bleiben, sondern bald auf die geistlichen kommen! Nur eine Bitte handelt vom täglichen Brote, und sechs von andern Dingen! Nun, du lieber himmlischer Vater, so verleihe denn, daß heute mein guter Sohn glücklich herüberkömmt zum Einläuten, und daß er zwischen dem ersten und zweiten Male fröhlich heruntersteigt vom Thurme und sieht, was die alte Mutter Anna macht! Und wenn er hernach vor der Orgel sitzt und mit allen Registern drauflos spielt: so gieb ihm recht schöne, fromme Gedanken! Ob denn die Frau Schwiegertochter auch mit herüberkommen wird? Ei, so freundlich wäre sie wohl; ich wollt's ihr aber doch nicht rathen in ihren Umständen: es ist schlackerig draußen und leicht auszuglitschen! Lieber geh' ich mit hinüber, hernach, nach der lieben Andacht, und wir erzählen ihr von der Predigt, bis sie genug hat. Wir können ja gar Nachmittags nach der Betstunde die Morgenlieder noch einmal singen, und der Sohn mag ordentlich dazu spielen auf dem Spinnet! —

Ach, wie schön ist's, daß Ostern künft'ges Jahr so zeitig fällt! Ich müßte mich stark verrechnen, oder die gute Tochter kann so am Himmelfahrtstage oder gar zu Pfingsten niederkommen! Na, geschieht's auch ein Paar Tage zeitiger, so können wir doch taufen an einem dieser heiligen Festtage! Wie werd' ich dann vor Freuden weinen, da ich mir schon jetzt, wo ich nur dran denke, die Augen trocken muß! Und wenn ich da (ich will doch hoffen!) mit dem Herrn Pastor Gvatter stehen werde, so wird mir gewiß die liebe Frau Tochter ihr Spitzenhalstuch dazu leihen.

Bücherschau.

Zu thun wird's da freilich genug geben, denn auf wem wird denn da Alles liegen, als auf mir? Aber das thut man gern, und der liebe Gott wird schon Kräfte verleihen; und das Schweinchen, das dazu gekauft ist, legt ja auch schon recht hübsch an. — —

Da fängt das Wasser an zu wallen! Nun, mein lieber himmlischer Vater, habe du Dank für Alles! und mache doch ja, wenn's dein heiliger Wille ist, alle Menschen so glücklich und so reich, wie ich bin! Und die großen Herren auch, die, wie neulich der Herr Pastor beim Evangelio vom bösen Haushalter sagte, jetzt einen so schweren Stand haben! Rechne du's ihnen nicht zu, daß sie so viel tausend ehrlicher Leute Kinder im Kriege todtschlagen lassen. Sie thun's wohl nicht gerne, und verstehen's nur nicht besser: sie haben ja niemals in unser einen feinen Schuhen gesteckt! Aber wenn du es in deinem hohen Himmel beschlossen hast, so gieb uns bald den lieben Frieden, daß die armen Mütter die Söhne wieder kriegen, und die Waisen ihre Versorger; und daß uns auch unser Bischofen Getreide nicht von Pferden zertreten wird, sondern wir's einbringen können zu deiner Ehre, und es ruhig genießen, und auch denen was abgeben, denen der Krieg das Ihrige genommen hat. Ach, was wird das erst für eine Freude sein, wenn wir zum Friedensfeste die Häuser mit Maien anpuzen, und die Kinder mit Fähnchen und Blumen! und der Herr Pastor die Friedenspredigt hält, wozu mein lieber Sohn — ja wahrhaftig, das soll er — eine ordentliche Musik aufführt mit den Hoboisten aus der Stadt, und . . .

Ei, beinah wär' er mir übergelaufen! Nun, so laß mich, mein lieber Vater im Himmel, gesund mein Schälchen genießen, und segne hernach meine Andacht und Alle, die das Ihrige thun, bis du uns einmal in dein himmlisches Freudenreich aufnimmst, wo wir dein Antlitz schauen werden von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Amen.

Eine Woche. Idyll-*Novelle*, herausgegeben von dem Einstebler bei St. Johannes. Leipzig. F. A. Brockhaus. Zwei Theile.

Ein Buch, das gemüthlichen Lesern ganz besonders wohl thun wird. Unsere moderne Roman-Literatur liegt in einer wilden Revolutionsepöche. Wer nicht den Sinn für stilles In sichgekehrtsein ganz verloren, der mag sich gern in eine Laube zurückziehen, fern von dem Loben und Rauschen des Markt-Lebens. Einer solchen Laube gleicht dieses Buch. Es ist, wie man auch anders denken möge, achtungswerthe tiefe Religiosität in dem Buche. Diese Ueberzeugung, diese Gesinnung, diese Liebe, muß man gelten lassen, verehren, in welcher Gestalt, in welchen Gewändern sie sich auch zeige. Durch das ganze Buch ist der Hauch gläubiger Zufriedenheit und Ergebenheit ausgebreitet. Doch wandelt hier der Glaube nicht in finsterner Orthodorie abgeschlossen allein. Wir finden ihn Hand in Hand mit dem Wissen und Forschen, mit dem Schönen und Guten. Alles faßt er mit der Milde der Liebe auf. So hat er selbst für die Mittelmäßigung in der Poesie Worte der Entschuldigung:

„Es liegt ein eigener Zauber in der Verskunst. Freilich ist es die Poesie, diese Sprache der Engel, was den Versen erst Geist und Leben giebt; aber man muß nicht nothwendig ein tiefpoetisches Gemüth sein, um mit heiterm Verspiel sich und Andere zu ergötzen. Ein anmuthiger, klangvoller Vers, zu dem in deutscher Sprache vornehmlich der Reimaccord gehört, theilt auch einem alltäglichen Gedanken, wenn er nur nicht gar zu flach und abgedroschen ist, einen höhern Schwung mit. Doch thut's freilich die schöne Form allein nicht; ohne entsprechenden Inhalt ist sie auch nur ein tönend Erz und eine klingende Schelle. Es kann die Poesie auch in der schönen Form untergehen, wenn man eben nur Verse drehselt und polirt, ohne vom Geiste getrieben zu sein. Es will mir scheinen, als ob wir in unseren Tagen an gewandten, fließenden, schmucken Versen immer reicher, aber an echter Poesie ärmer werden. Da treten Lyriker in ganzen Centurien hervor, und

bringen Strophen ohne Makel und Flecken, auch nicht ganz ohne Gedanken und Empfindung, und doch so arm an Poesie, daß man unter den dichtenden Schaaeren kaum einen wahren Dichter findet. Der Dichter soll verdichten, concentriren, in einen Brennpunkt sammeln Gedanken und Empfindungen; die guten Leute mit ihren glatten Versen verdichten nicht, sondern verdummen. Es kann auch ein guter Gedanke leicht zu Wasser werden, wenn man ihn nicht mit anderen Gedanken zu verschlingen vermag, und ihn einsam abhegt. Ein tiefer Gedanke, eine lebendige Empfindung, bricht selbst in schwerfälliger, ungelinker, nur nicht ganz unschöner Form, sich Bahn, wie unsere alten köstlichen Kirchenlieder bezeugen, in denen oft der herrlichste Kern von rauher Schale umschlossen ist. Und doch kommt auch in der Dichtkunst, wie in allen Künsten, auf die schöne Form viel an, und die Form ist immer um so schöner, je mehr sie dem Genius unsrer Sprache entspricht. Unser Klopstock war unstreitig zum Dichter geboren, und er hat nicht vergebens nach unsterblichen Ruhm gerungen; er war zudem auch von der Liebe zum Vaterlande und zur vaterländischen Sprache mächtig durchdrungen; aber die eigenstünne Uebertragung der antiken reimlosen Versmaße auf deutschen Grund und Boden verrieth's, daß ihm das Geheimniß der Reimverschlingung und des deutschen Sprachrhythmus verborgen geblieben, daher er denn auch mit seinen Oden in's Volksleben nicht eingedrungen ist. Mit viel günstigerem Erfolg, weil dem Genius unsrer Sprache entsprechender, hat man in neuerer Zeit die gefälligen Versmaße der romanischen Sprachen uns anzueignen versucht, wiewohl mehre derselben bei uns exotische Gewächse bleiben müssen, weil sie eben nur in dem klimatischen Boden, aus dem sie entsprossen, die volle Lebenskraft bewahren. Wie sehr unterscheidet sich das, was, wenn auch noch so künstlich und fein, gemacht ist, von dem, was wirklich gedichtet ist! Da ist z. B. A. W. Schlegels Elegie: Rom. Das ist unstreitig ein vollendetes Meisterwerk in metrischer und sprachlicher Hinsicht, eine durchaus schöne, kunstreiche Form, auch nicht gedanken- und empfindungsarm, aber dennoch kalt wie Stein — ein Marmorblock, schön behauen, köstlich geglättet,

aber des Lebenshauchs entbehrend, den die alten Meister dem kalten Steine einzuhauchen wußten. Diese Elegie, wie reich ausgestattet sie erscheint, ist doch etwas Gemachtes. Liest man dagegen desselben Schlegels Arion, da ist nichts Gemachtes, das ist Poesie:

Arion war der Löne Meister,
Die Bitter lebt' in seiner Hand;
Damit entzückt' er alle Geister,
Und gern empfing ihn jedes Land.
Er schiffte goldbeladen
Zerst von Tarents Gestaden,
Zur schönen Hellas heimgewandt.

Man kann's nicht lesen, ohne im Rhythmus die Melodie zu empfinden, und fast unwiderstehlich getrieben zu werden, statt zu lesen, zu singen."

Eine Woche ist der Roman eines frommen Lebens. Die Gewalt der Glaubenskraft ist darin in ihrer hohen Vollendung geschildert, oder spiegelt sich vielmehr in Thaten und Worten ab. Wenn auch manches dogmatisch Einseitige, so ist doch nichts von Frömmerei, Intoleranz und Obscurantismus in dem Buche. Selbst ein Freigeist, der kein Belot seines Unglaubens, kann das Buch mit großer Befriedigung lesen. G.

Monatsrosen von **Karl Beck**. Zweiter Strauß. Berlin. J. Guttentag.

Neben gar manchem schönen Gedichte bringt dieses Heft auch ein wundervoll schönes: Vergißmeinnicht hat wandern gewollt.

Es stand ein Blümchen verborgen,
Es trug ein blaues Kleid,
Am Abend und am Morgen
Empfand es Herzeleid.

Denn klettern sah es die Reben,
Den Epheu jung und schlank:
Es wollte wie diese sich heben,
Und wandern frisch und frank.

Ach — rief es — und muß ich verkommen
So jung im engen Beet? —
Der Herr, der hat es vernommen,
Als es zu ihm gefleht.

Im Arm des kofenden Windes
Entschließ es betrübt zu Nacht,
In den Augen eines Kindes
War's freudig aufgewacht.

Nun zog es mit wachsenden Wonnen
Wohl durch die Schöpfung hin,
Am liebsten ging es zum Bronnen,
Und sah sich blühen darin.

Es wuchs mit heitrem Behaben,
Es schmückte sich, lief und trieb,
Ach, bis es auf einem Knaben
Verzaubert haften blieb.

Es sprach: Du freust mich nimmer,
Du thörichte Wanderlust,
Denn wurzeln will ich für immer
In liebster Menschenbrust.

Wie sich das Blümchen kränket
Und blickt zum Himmel blau!
Ist Tag und Nacht getränket
Mit einem herben Thau.

Es dachte zu blühen, zu lieben,
Zu duften bis spät und alt —
Ach, wo es wurzeln blieben,
War hart der Boden und kalt.

Der Knabe werth vor Allen,
Der ihr das Herze bricht,
Ach, er versteht das Fallen
Der Blumensprache nicht.

Es seufzte: Vor Liebe verkommen
Und nicht geliebet sein!
Herr, wo Du mich genommen,
Dort grabe mich wieder ein. —

Das hörte der himmlische Meister,
Und sandte dem welkenden Kind
Aus seinem Reich der Geister
Den besten, den schönsten geschwind.

Der hat es im Garten begraben,
Dort späht es mit blauem Licht
Vom Hügel nach dem Knaben,
Das kleine Bergißmeinnicht.

Erinnerungen an Rom und den Kirchenstaat im ersten Jahre seiner Verjüngung. Von **Heinrich Stieglitz**. Leipzig. F. A. Brockhaus.

Wer nach dem Titel ein Bild des politisch verjüngten Lebens in Rom in dem Buche erwartet, der legt es im höchsten Grade unbefriedigt aus der Hand. Herr Stieglitz ist nicht der Mann, politisch zu leben, ohne welche Bedingung sich dieses Leben in vollster materieller Bedeutung weder richtig anschauen, noch wiedererzählen läßt. Stieglitz beschäftigt sich mehr mit Pinseln, als er diese selbst anwendet. Den ersten Theil bildet

eine Wanderung durch Maler-Ateliers, und wer an dieser Bilder-Narrheit Wohlgefallen findet, dem wird sich hier viel Willkommenes zeigen. Das Beste im ganzen Buche ist nicht von dem Verfasser: es sind eingestreute Gedichte von Theodor Hense. Man bedauert, daß dieser so wenige und des Uebrigen so viel ist. Das Buch gleicht der gegenwärtigen Kunstausstellung in Berlin. Sie soll besser sein, als die vorjährige. Aber man muß selbst ein Pinsel sein, um für den Augenblick den Werken von Pinseln Aufmerksamkeit zu schenken. Voriges Jahr sprach Alles von der Kunstausstellung. Dies Jahr geht man bei der Akademie vorbei nach der Volksversammlung in den Zelten, und wenn man bei der Akademie einen Augenblick anhält, um auf ihrer Normal-Uhr zu sehen, was an der Zeit ist, sagt man: Hm, hm, auch eine Kunstausstellung! Die ist jetzt nicht an der Zeit! — So bei den Erinnerungen an Rom will man sehen, was an der Zeit ist, und findet darunter — unzeitige Bilder-Schwärzerei. S.

Gnomen

von

Theodor Hense.

I.

Gelangt nicht jeder Weg an's Ziel,
Doch bleibe treu den besten Wegen.
Der Ausgang ist ein Wechselspiel,
Dem Willen lohnt sein eigener Segen.

II.

Ich kenne manches, das ich heiß begehrt;
Wenn ich's ergriff, es war wie umgekehrt;
Doch schwand auch in der Hand des Gutes Werth,
Es war ein Gut, so lang ich es begehrt.

III.

Bei redlich unverdross'nem Streben
Eins nach dem Andern wird sich geben.
Mein erst Gebot in allem Thun
Ist, unterwegs nicht auszuruhen.

IV.

Den Tadel wolle nicht verwehren,
Viel ungerechten wirst Du hören;
Zwar nützt er nicht, doch wen er stört,
Der hat zu leben aufgehört.

V.

Mißlang ein Werk in Deinen Händen,
Schnell mußt Du Dich zu Neuem wenden.
Die That nur kritisiert die That,
Das Urtheil ist ein fünftes Rad.

VI.

Der Frühling recensirt den Winter,
Ihm folgt der Sommer auf der Spur.
Wo jener endet, da beginnt er,
Das heißt Kritik in der Natur.

VII.

Dem Einzelnen zu Danke leben,
Es bleibt ein Tantalusbestreben.
Im Ganzen hoffe von der Zeit
Vollkommene Gerechtigkeit.

VIII.

Doch wer den Einzelnen mißfallen,
Wie erntet er die Gunst von Allen?
Den Einzelnen beherrscht die Kunst,
Die Gattung formt sich zur Vernunft.

IX.

Das Wasser, tröpfelnd angesprengt,
Erregt der Haut ein Mißbehagen;
Vom tiefen Strom, der ihn umfängt,
Läßt sich der Schwimmer muthig tragen.
Der Tropfen ist ein Recensent,
Das Publikum das Element.

X.

Des Volkes Wort ein Gotteswort!
Nur ist es schwer herauszuhören;
Denn diese da und jene dort
Verkünden keine Gotteslehren.

XI.

Die Menschen, wie sie selbst sich machen,
Sind wunderbar bedingte Sachen.
Erkenne, wie sie Gott gemacht,
Da siehst Du Sonne in der Nacht.

XII.

Bedenk' ich, was ich bin und kann,
Bin eben ein geschlag'ner Mann.
Erstreb' ich, was ich will und soll,
Die Seele wächst, das Herz wird voll.

XIII.

Nur eigne Fehler machen klug;
Was willst Du Deine Schritte hemmen?
Die Welt, die Welt, sie hemmt genug
Mit hundert Zügeln, Riegeln, Dämmen.
Am Leben nur lernt sich des Lebens Lauf;
Wer mag den Strom in einen Brunnen klemmen?

Zieh nur getrost die Schleusen auf,
Ein Ufer wird sich selbst dagegen stemmen.

XIV.

Das Schöne läßt sich nicht erzwingen;
Was Dir nicht glückt, wird nicht gelingen.

XV.

Was Dir von Andern eignest an,
Ist meist sein Schlechtes;
Denn was nicht aus sich selber werden kann,
Wird nie was Rechtes.

Der Währwolf.

(Fortsetzung.)

Als der brave Müller jedoch das Antlitz seiner Nichte und dessen schmerzlichen Ausdruck erblickte, wurde er davon gerührt.

Was hast Du? Du bist blaß wie der Tod und zitterst wie vor Kälte! Was ist Dir widerfahren? Erzähle es mir. Du weißt, daß ich nicht so schlimm bin, wie ich aussehe.

Diese liebevollen Worte fanden mehr Anklang in dem Herzen Susette's, als die Drohungen. Weinend warf sie sich ihrem Oheim um den Hals und rief:

Mein Oheim, mein guter Oheim! was soll aus mir werden? . . . ich muß sterben!

Run, nun! das mußt Du nicht sagen, — antwortete der Müller. — Was Teufel! wenn Dir ein Unglück begegnet ist, mußt Du darüber nicht verzagen; ich weiß, daß es nicht Deine Schuld ist. Aber sage mir die Wahrheit, Susettchen. Jacqueline hat mir gestanden, daß Du den Rath des alten Michels erfragt hast. Was sagte er? Hast Du etwas entdeckt? Muth, denn ich liebe Dich ja auch! Bist Du doch meines armen Bruders Tochter! Sprich, ich will Alles wissen.

Durch solche Bitten und Liebkosungen erfuhr Lili die ganze Unterhaltung seiner Nichte mit dem Zauberer Michel. Doch trotz ihrer Verwirrung hütete sie sich, den Namen Friedrich Desroches auszusprechen und sein Zusammentreffen mit ihr zu erzählen; dies Geheimniß glaubte sie durch jede Mittheilung zu entweihen.

Du sagst, — antwortete Lili — daß Du bei Sonnenuntergang am Kreuzwege sein sollst. Die Zeit ist da und Du hast keinen Augenblick zu verlieren, um Dich dorthin zu begeben. Ich würde Dich gern begleiten, aber — sieh Susette, bist Du sicher, daß Dein Verführer Menschengestalt habe und nicht als Feuer, Wind oder Blitz erscheinen werde?

Der Zauberer hat es mir versprochen, — sagte Susette zerstreut.

Nun, — entgegnete Lili, plötzlich entschieden — man soll nicht von einem alten Soldaten der Republik sagen, daß er weniger wage, als ein junges Mädchen wie Du. Ich werde Dich begleiten, und wir werden sehen, was geschieht. Stütze Dich auf mich, denn Du scheinst nicht sehr fest auf den Beinen, und doch sollst Du sehen, daß Alles gut geht.

Sie gingen schweigend, denn Susette war

durch ihre Erzählung vollends erschöpft. Lili bereute vielleicht schon seine Theilnahme an dem Abenteuer; er warf unruhige Blicke umher und zitterte bei dem Rauschen eines Blattes. Doch machte er gute Miene und hielt den Knüttel, dessen er sich im Nothfalle zu bedienen dachte, krampfhaft fest.

Sie kamen am Kreuzwege an und erkannten leicht den Ort, wo sie sich in Hinterhalt legen sollten. Es war eine ungeheure Stechpalme, dicht mit grünen Blättern und rothen Beeren bedeckt, welche dem großen Kreuze gegenüber stand und von wo man alle Wege, welche sich dort durchschnitten, überblicken konnte. Der Müller und seine Nichte versteckten sich hinter das dicke Laub des Strauches, der Eine mit einer Bangigkeit, die er sicher nicht eingestehen wollte, die Andre mit einer gewissen Gleichgültigkeit.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Berlin. Wie groß ist das Weltall? — Eine Stunde Weges sind für den Lichtstrahl 148 Millionen Meilen. Das Licht des fernsten Lichtnebels, den Herschels vierzigfüßiger Refractor erreichte, braucht zwei Millionen Jahre, um zu uns zu gelangen.

* * Es giebt Unterthanen, die noch immer an die Heiligkeit der Phrase: Von Gottes Gnaden, mit einer Andacht glauben, wie der Chinese an die Unverleglichkeit seines Zopfes. Von Gottes Gnaden ist aber schon oft die größte Gotteslästerung gewesen, wenn es nicht überhaupt eine Ueberheit, bei der ohnmächtigen Menschen-Creatur der Allmacht des Weltgeistes gegenüber von einer Lästerung zu sprechen. Wenn eine Mücke mir nur in der Nähe summt, ist dies schon eine größere Lästerung gegen mich, als alle Rasereien und Schimpfereien, welche ausgestoßen werden können, gegen Gott. Wenn es eine Gotteslästerung giebt, so ist Tyrannie eine solche; jede Ungerechtigkeit, die der Stärkere gegen einen Schwächeren sich erfrect, die ist Gotteslästerung. Die heiligen Rechte der Menschen, der Ebenbilder Gottes, zertreten, das ist Gotteslästerung. Welcher Pfaff, welches Concil, hat je gegen diese wahren Gotteslästerungen Strafen beantragt? — Jedem für den Thron Geborenen, ohne Unterschied, das Prädicat: Von Gottes Gnaden geben, ist auch Got-

teslästerung. Ein Fürst, der seine Unterthanen an Menschenhändler verschachert, um mit seinen Maitressen zu schwelgen, ist der von Gottes Gnaden? — Ein Gebieter, Jammergestalt der Ohnmacht und Dummheit, der sich von der Niederträchtigkeit eines Emporkömmlings leiten und das Wohl und Wehe seiner Unterthanen in den Händen dieses Schurken läßt, — ist der von Gottes Gnaden? — Ein Tyrann, der das Wort Wahrheit stets im Munde führt, mit der christlichen Liebe kokettirt, wie eine alte Betschwester, Alles verspricht und nichts hält, die Unterthanen in Noth und Elend und Pest und Verzweiflung untergehen, die Murrenden, wie tolle Hunde, niederschließen läßt, — ist der von Gottes Gnaden? — Solche Fürsten sind — Herren von Unterthanen-Erbärmlichkeit, nicht von Gottes-Gnaden! Nur die Erbärmlichkeit, die Unrecht und freche Lüge erträgt, die Erbärmlichkeit, die sich mit der Dummheit gattet, welche den Fußtritt des Despotismus, als von Gottes Gnaden ausgehend, noch mit einem Dankgebete der Demuth empfängt, nur diese erhalten die Tyrannie. Joseph II. und Pius IX. sind Fürsten von Gottes Gnaden! Diese Bezeichnung sollte der schönste Triumph weiser und gerechter Regierung sein, der von den dankbaren Völkern den Herrschern gegeben würde, wenn sie vollendet. Die schönste Grabchrift eines Fürsten, die ihm die vereinte

Volksstimme, freiwillig, aus innerstem Antriebe, verleihe, müßte lauten: Er war von Gottes Gnaden unser Segen: das Volk.

* * Es scheint mir nach dem immer tückischer und obstinater werdenden Reactions-Drängen der Angestellten und Besizenden und dem immer mehr in äußerste Verzweiflung übergehenden Kampfe der wahren Männer der Freiheit, bei treulos egoistischer Abtrünnigkeit vieler von der guten Sache, nur zweierlei zu erwarten: entweder es bricht Alles zusammen, und eine Republik mit langem Chaos der Anarchie siegt, oder wir bekommen eine so läppisch nichts sagende Verfassung, daß man bei einem Spaziergange durch den Friedrichshain wird vor Schaam vor denen, die da unten begraben liegen, in die Erde sinken mögen. Man wird Geisterstimmen aus der Erde zu hören glauben: Darum sind wir gestorben! Dafür lohnt es sich eben so wenig zu sterben, als zu leben! —

* * Man hat das Recept zu einem neuen Effectstück für den nächsten Winter gefunden, zu dessen Bearbeitung sich zwei der furchtbarsten Bühnendichter vereinigt haben:

Ein neues Drama, Schauer zu verbreiten:
Im ersten Acte: Kriegsabscheulichkeiten.
Im zweiten: Völkerhungernöth.
Im dritten: Pest und Meucheltod.
Im vierten: Weltbrand, Bußgefäng
Und allgemeiner Untergang.
Im fünften: Höll' und Teufelschaar,
Dann Himmel, Engel, Paar an Paar.

* * Ein Theaterfreund besitzt eine große Sammlung Theaterzettel. Darunter befinden sich auch Zettel einer französischen Gesellschaft, welche 1802 in Hamburg spielte. Die Titel der Stücke sind immer auch deutsch angegeben, aber in der vertracktesten Uebersetzung. Hier einige Proben: Il loi faut un etat: Er muß ein Staat sein; La Dinde aux louis: Ludwigs kalekutische Henne; La veillée et la matinée villageoise: Das Erwachen am ländlichen Morgen; Mr. de Bièvre, Calembourg en un acte et en vaudeville: Herr von Bièvre, Vaudeville in einem Acte von Calembourg; Le diner au pré St. Gervais: Das Mittagessen nahe bei St. Gervais; L'amant statue: Der steife Liebhaber; Rosa, ou le torrent de l'érémitage: Rosa, oder die Eremitage am Wasserfall; Oedipe a Colonne: Oedip zu Cöln; Iphigenie en Aulide: Iphigenie in Aulidien; Le spectacle sera terminé par un pas de trois Sabotiers: Den Beschluß macht: Ein Tritt von drei Holzschuhträgern.

* * Mit vollem Rechte heißt die Stadt mit ihrer Umgegend die große Sandbüchse. Füllte sie sich doch jetzt einmal mit solchem Streusande, wie ihn die fol-

gende Geschichte darbietet! Dem leeren Staatschage und noch mancher andern Leere wäre dann geholfen. Frau von Beauharnois ließ in ihren jüngern Jahren einmal gegen den Prinzen Conti den Wunsch fallen, daß sie wohl das Bild seines Vogels in einem Ringe haben möchte, doch müßte der Ring ganz einfach sein. Bald erhielt sie den gewünschten Ring. Er hatte nur einen schmalen goldenen Rand. Allein den Krystall, womit man gewöhnlich Gemälde überdeckt, ersetzte ein großer, flach geschliffener Diamant. Frau von Beauharnois ließ ihn herausnehmen und sandte ihn dem Prinzen zurück. Dieser ließ den kostbaren Diamanten zu Staub zermalmen und brauchte ihn als Streusand für das Billet, das er der Frau v. B. zurückschrieb.

* * Sehn Sie den starken Mann, sprach Poll, es ist Krist,

Der, wie bekannt, ein Stern der ersten Größe ist.
Das sah ich gleich — sprach ich — bei meiner Ehr!
Es ist gewiß der große Bär. —

* * Ein Freund des berühmten Verfassers der Mimik, J. J. Engel, erzählt folgende Aeußerungen desselben: Sie werden sich wundern — sagte Engel eines Tages zu mir, nachdem ich schon öfters mit ihm bei kleinen Soupers gewesen war, wo das Personale größtentheils aus Schauspielern bestand — daß Sie mich nichts als Anekdoten erzählen hören. Sie müssen aber bedenken, daß wir lauter Komödianten vor uns hatten, die alles Andre, wobei ich vielleicht auch ein Wörtchen mitsprechen könnte, besser wissen und verstehen, als unser eins. Spreche ich von Kunst, so sind sie Alle in ihren Augen schon vollendete Künstler, und sie wollen noch etwas aufzurathen geben; berühre ich nur leise das Gebiet der Philosophie, Physik, Geschichte u. dergl. m., so schreien sie mit eben so viel Unsinn als Ungeflüm mir die Ohren voll, daß ich den Faden des Gesprächs auf der Stelle verliere. Ich tische ihnen also Anekdoten auf, wogegen sie nicht so leicht etwas einzuwenden haben; sie lachen, und ich esse und trinke dabei ohne Aerger. — Engel hatte das traurige Loos mit allen Schauspieldirectoren gemein, daß er den ewigen Fehden seiner Subalternen und Verdrießlichkeiten mancherlei Art ausgesetzt war. Unzählige Mal fand ich ihn in der größten Verstimmung, die ihn oft selbst in den ersten tragischen Schauspieler der Welt umschuf. O, wenn sie wüßten — so deklamirte er dann zum Hinreißen schön — mit was für Menschen ich es tagtäglich zu thun habe — mit Menschen, unter uns gesagt, die aller Excesse fähig sind, bis auf einen einzigen, wozu aber Muth gehört, was ihre Sache nicht ist. Darum finden sie Alles unter ihnen, nur keinen Mörder. Mord und Todtschlag verträgt sich mit ihrer Feigheit nicht; sonst lebte ich schon lange nicht mehr! — Was Wunder, daß ein Engel mit Schauspielern nicht auskommen konnte! Mancher Teufel von Director kann mit ihnen nicht fertig werden.

* * Der Hauptfehler an Eduard Devrients Geschichte der Schauspielkunst ist, daß er die größten Schauspieler darin gar nicht erwähnt — die gekrönten Komödianten.

* * In einem Saale des Schlosses des verstorbenen Königs unter den Linden hängt ein Bild von Krüger: Die große Parade. In dieses fuhr am 18. März d. J. eine Flintenkugel und nahm dem Verknechter alles Menschenrecht und aller Geistesfreiheit, dem verstorbenen Polizei-Minister von Kochow, den Kopf weg. Bei Lebzeiten hatte er bereits den Kopf verloren, als er den unsterblich schandvollen Ausdruck erfann: Der beschränkte Unterthanenverstand.

* * In einzelnen Bürgerversammlungen ist es stehend, daß, so wie ein Redner das Wort Republik oder Republikaner ausspricht, lautes Hohngelächter, das oft wie Blöcken tönt, ihn in seiner Rede unterbricht und nicht weiter sprechen läßt.

* * Am 25. April wurde vor Beginn der Vorstellung im Opernhause von der Bühne herab dem Publikum der Sieg der preussischen Truppen über die Dänen verkündet. Als hierauf der Schauspieler Herr Louis Schneider in seiner tief servilen Weise sagte: So wollen wir denn in diesen von Sr. Majestät Unserm Allergnädigsten Könige der Kunst und dem öffentlichen Vergnügen geweihten Hallen das Lied anstimmen: Was ist des Deutschen Vaterland? — tönte es ihm aus dem Publikum von allen Seiten laut entgegen: Ist nicht an dem! Nicht vom Könige geweiht! Ist Rationaleigenthum!

* * Zur Vertretung des Volkes in Frankfurt a. M. sowohl, als auch auf den Landtagen müssen so wenig als möglich, am liebsten gar nicht, Juristen gewählt werden. Die Geschwornengerichte sind Heilanstalten gegen den Schaden, welchen der todte Buchstabe des Gesetzes anstiftet. Wo es gilt, dem Volke neues Lebensbewußtsein zu verleihen, alte faule Schaden auszuschneiden, da muß das philosophische Freiheitselement in seinen tüchtigsten Repräsentanten wirken; die Männer des todten Gesetzes-Buchstaben bringen der Freiheit, der Volkswohlfahrt kein Heil. Sie würden uns in Frankfurt a. M. und wo sie das Wort bekämen, Gesetze machen wollen, diese starren Dogmen der Jurisprudenz, die verlangen, daß man mit blindem Glauben an ihnen hange, und welche die Prudenz gar nicht zu Tage kommen lassen. Der Jurist hat auch in der Regel kein warmes Herz für die Menschheit. So wie er sich nur zu seinem Studium bestimmt, glaubt er, um einst unparteiisch, unbestechlich zu sein, kalt, theilnahmlos für die Freuden und Leiden der Menschen sein zu müssen. Es ist schon ein verruchter Wahlspruch der Juristen: Fiat justitia, pereat mundus! Das heißt: Wenn nur

der todte Buchstabe des Gesetzes aufrecht erhalten wird, mag alles Leben darüber zu Grunde gehen! — Je vollkommener, d. h. je freier eine Verfassung, desto weniger Regierungsmaßregeln, desto weniger Gesetze, desto weniger Ausleger und Executoren der Gesetze braucht sie. Wir wollen daher den jungen Baum der deutschen Freiheit nicht in die Hände der Juristen geben, damit sie ihn hübsch biegen und krümmen, wie es die Cobices verlangen; damit sie ihn zurechtschneiden und spizen und die jungen Sproßlinge abreißen, daß er in die altergebrachten Rechtsformen passe. Das wollen wir nicht! Das wäre der im Geheimen im Staube schleichenden Viper der Despotie recht, die uns in die Ferse beißen möchte, da wir kaum gelernt, auf selbstständigen Füßen zu stehen, die uns jetzt von unten nach oben vergiften möchte. Bis jetzt schlug sie uns auf den Kopf und ließ keinen freien Gedanken, keinen freien Blick aufkommen. Ueberhaupt nur keine Gelehrsamkeit, nur keinen Kastengeist der Fachwissenschaft in die Deputirtenkammern! Keine großen Köpfe! Große, warme Herzen! Jetzt hat Jeder seinen Kopf für sich! Aber ein warmes Herz muß für das deutsche und für das Gemeinwohl aller Völker schlagen. Und die Männer mit diesen Herzen müssen das Herz auf der Zunge haben!

* * Herr Schlöffel, der Redacteur des Volksfreundes, ist eines scharfen Artikels wegen gegen die Minister arretirt und zur Criminal-Untersuchung gezogen worden. Da haben wir das Heil, welches unserer Freiheit von Seiten der Herren Juristen bevorsteht! Wie darf man Jemand zur Untersuchung ziehen, wo kein Gesetz vorhanden? Man wird doch nicht unser mittelalterlich nächtiges Censur-Press-Inquisitions-Tortur-Verfahren auf unsere Pressfreiheit anwenden wollen? Es hat aber kein Gerichtshof ein Recht, Jemand zur Untersuchung zu ziehen, wenn für diese Untersuchung keine gesetzliche Grundlage vorhanden. Wir haben kein Pressgesetz für die Pressfreiheit. Wo kein Gesetz, ist kein Vergehen; — das ist ein Seitenstück zu dem Sprichwort: Wo kein Kläger, ist kein Richter! Können Sie es denn gar nicht erwarten, meine Herren, daß arme Schriftsteller, die mit dem krampfhaften Schmerz ihres Herzens, indem sie die Feder in das demselben entströmende Blut tauchen, für ihre heilige Ueberzeugung, für Menschenwohl, für Wahrheit schreiben, in die Qualen der Verhöre gebracht und des Einzigen beraubt werden, was ihr mühevollles Dasein noch tröstet: die persönliche Freiheit! — Sie, meine Herren, kennen freilich dieses Weh nicht; Sie arbeiten nach Schema und Befehl, so und so viel Stunden täglich, beziehen Ihr Gehalt, und sehen sich dann nach Ihrem Vergnügen um, nicht in der Welt, nicht in den untern Schichten der Gesellschaft, wo nur Trauer zu finden. — Und wenn Herr Schlöffel wirklich über die Stränge gehauen hat, deshalb kommen die Angegriffenen noch nicht

an die Stränge. Nur nicht ängstlich! Warten, bis das Gesetz, bis Geschwornengerichte da; dann ist doch ein Einschreiten gegen das freie Wort eines freien Mannes wenigstens legal. Warten! Es läuft Ihnen, meine Herren, ja nicht davon, Menschen zu verurtheilen! —

. Einer der gesinnungstüchtigsten, charakterfestesten, geistesklarsten Männer, die je gelebt, Dr. Joh. Jacobi aus Königsberg, wurde in dem constitutionellen Clubb deshalb von der Liste der Deputirten-Candidaten verworfen, weil er Republikaner zu sein schien! Man kann daraus den mäßigen, wollte schreiben: gemäßigten, Geist beurtheilen, der in dem constitutionellen Clubb herrscht.

. Ein geheimer Revisionsrath B. meldete sich im politischen Clubb zum Candidaten für die constituirende Versammlung und sagte dabei wörtlich: Die Bureaucratie ist zwar nicht beliebt, und ich habe das Unglück, Geheimerath zu sein, aber alle meine Freunde sind davon Zeugen, daß ich in engen Kreisen stets für die Sache der Freiheit gesprochen. — — — Und der Boden öffnete sich nicht unter dem Sprecher, und dieser sank nicht vor Scham über seine eigenen Worte bis zu den Antipoden. —

. Welch ein Geist (lucus a non lucendo) bei den Bürger-Wahlversammlungen herrscht, davon nur ein Beispiel, das zum Lachen, wenn die Sache nicht gar zu ernst und traurig wäre: Ein tüchtiger Mann sprach viel zur Sache und regte an, Vertreter zu wählen, welche die Freiheit des Volkes wahrnahmen. Da schrie ein Plebejer: Der Redner hat Geld ausgetheilt, um die Revolution zu machen! Als Zeuge wurde ein Arbeiter vorgestellt, der aus sagte, den Tag nach der Revolution habe ihm der Sprecher vier Groschen geschenkt und dabei gesagt: Du hast Dich brav gehalten! — Da war denn die ganze ehrsame Bürgerversammlung gegen den Sprecher, und dieser mußte abtreten. Darauf betrat ein Schneidermeister die Rednerbühne und sprach: Mein Glaubensbekenntniß ist, ich habe nichts gelernt, alleine aber ich bin Schneider und Meester, und ich leide es nicht, daß Einer meinem Handwerk zu nahe kommt! — — Ungeheurer Beifallsjubel, Geschrei: Der muß gewählt werden! — — Und er wurde gewählt. —

. Charlotte Birch-Pfeiffer und Heinrich Laube haben gemeinschaftlich ein Drama geschrieben, welches das Unglaublichste bieten soll, was man sich je von Scenen-Effecten und Tiraden-Wirksamkeit hat träumen lassen. Aus dem Titel wird ein tiefes Geheimniß gemacht; er steht nicht einmal auf den ausgetheilten Rollen. Diese sind sämmtlich doppelt besetzt. Man sieht nämlich einem solchen Andrang zu dem Stücke entgegen, daß es allabendlich gleichzeitig im

Opernhause und im Schauspielhause gegeben werden wird. —

. Hier lebt ein Wahrsager, Namens Sohn, der früher Stiefelpuzer war, und zu dem die gläubige Dummheit aller Stände vertrauensvoll rennt. Jetzt circulirt von Sohn eine Prophezeihung auf 1849, die beweist, daß er Fourier und Cabett gelesen und prophetisch abgeschrieben: Im Jahre 1849 wird das langersehnte und endlich erreichte goldene Zeitalter beginnen. Es werden zwar nicht, wie man sonst wohl gehört hat, die Tauben gebraten durch die Luft fliegen, aber Jedermann wird gebratene Tauben und was sonst sein Herz begehrt, essen und dazu trinken können, was ihm gefällt. Champagner, Ungarwein, Rheinwein, Franzwein, kurz alle edle Sorten werden auf den Tischen stehen, doch nicht etwa auf den Tischen der Reichen, denn es wird keine Reichen mehr geben. Das Wort: Reich wird in jeder Deutung, sei es im Begriff: Staat, oder bedeute es einen Bürger, der viel Geld und Gut an sich gerissen, für immer abgeschafft. Es wird nur Brüder auf Erden geben, nur eine gemeinsame Menschheit, in welche der Bruder Pottentotte, Karaipe, Neuseeländer, Franzose, Russe, Deutsche u. sämmtlich aufgehen. Natürlich giebt es dann auch keine Arme, und dies wiederum in der ausgedehntesten Wortbedeutung. — Niemand wird mehr zu arbeiten nöthig haben, deshalb sind Arme gänzlich überflüssig und werden als Luxusartikel abgeschafft; worauf sich zeigen wird, daß die wahrhaft freie Menschheit endlich, als Ziel und Zeichen ihrer Vollendung, ohne Arme geboren wird, so gut wie Fouriers vollkommene Menschen sämmtlich mit Schwänzen zur Welt kommen. An eine kleine Verlängerung des Wortes: Arme, an Armeen ist vollends gar nicht mehr zu denken. Man wird von ihnen nach einem Menschenalter, wie von Märchen aus Tausend und einer Nacht erzählen, und Anastasius Grün's Prophezeihung wird bald in Erfüllung gehen, d. h. man wird, wenn man einmal in Gruben, Höhlen, oder sonst wo ein altes Schwert oder ein Gewehr findet, sich nicht enträthseln können, wozu sie einst gebraucht wurden, und sie in Raritäten-Cabinetten bei Mumien und Krokodilen verwahren. Das goldene Zeitalter, das uns erwartet, wird jedoch damit eingeleitet werden, daß Jeder so wenig wie möglich arbeitet, allein so viel wie möglich sich dafür bezahlen läßt. Es muß eine neue Weltordnung errungen werden, die alte taugt nichts mehr. Wozu soll es Städte geben, die nur vom Luxus leben? Der Luxus ist die Quelle aller Ungleichheit auf Erden. Wozu giebt es Fabriken, Werkstätten, Arbeitsfälle und alle dergleichen Qualanstalten, wo ein großer Theil der Menschen sich von früh bis spät plagt, wogegen ihm nur ein geringer Ersatz an Geld zu Theil wird?! Sie werden für immer abgeschafft werden, und das wird am leichtesten geschehen, wenn die Arbeiter so viel Bohn begehren,

daß Niemand mehr bauen, Niemand mehr fabriziren, Niemand mehr Maschinen ausdenken kann, also auch Niemand sich mehr mit Arbeit zu quälen nöthig hat. Dann wird die schöne Zeit der Unschuld wiederkehren, und das alte, verlorne Paradies. Wir werden im Stande der Unschuld leben; wozu brauchen wir Stiefeln und Kleider? Feigenblätter werden überall wachsen! Man wird keinen Richter fernerhin gebrauchen, denn wozu wären sie nöthig? Es giebt keine Prozesse mehr. Auch die Aerzte und Priester werden von der Erde verschwinden; alle Menschen leben in ewiger Gesundheit und jeder ist gut und gerecht, denn die Leidenschaften des Ehrgeizes, der Selbstsucht, des Neides und Hochmuths sind auf immer vernichtet. Künste und Wissenschaften werden und müssen untergehen, sammt Allem, was man geistige Güter nennt; denn sie haben keine Berechtigung. Sie sind es, die das meiste Unglück anrichteten; sie besonders haben die Menschheit verknechtet und entnerot durch sogenannte Bildung und Aufklärung des einen Theils, durch Trennungen und Verfeinerungen, durch ihr heillofes Uebergewicht und ihre Anmaßungen, mit welchen sie sich über die Masse stellten. Da nicht alle Menschen Kunst und Wissenschaft besitzen, nicht Alle Philosophen sein können, wird die geistige Ungleichheit so gut, wie alle andere Ungleichheit, aufgehoben, und so die Erfindung der Philosophen: die Vernunft! welche die Menschen im paradiesischen Zustande nicht mehr nöthig haben, spurlos enden.

. Am 15. März Abends zwischen 6 und 7 Uhr trat ein ältlicher Herr in ärmlicher bürgerlicher Kleidung in das Ministerium des Innern und bat um einen Paß in's Ausland. Der Bittsteller gab sich als ehemaligen Schatzminister v. Thile zu erkennen; auf die Bitte des Beamten, sich zu bedecken, holte er eine große Perücke heraus, bedeckte sich mit derselben, setzte eine alte Mütze darüber und schlich (wie er es sein Leben lang gethan) von dannen. Er soll damals nach Pommern gereist sein zu seinem Geistesverwandten v. Thadden auf Trieglaff.

. Herr v. Savigny hat kurz vor dem 18. März, vielleicht aus besonderem Ahnungsvermögen, sich sein Gehalt als Minister auf das nächste Vierteljahr, von April bis Juli, zahlen lassen. — Da nun Herr von Savigny wenig Tage darauf nicht mehr Minister war, überdies einer der reichsten Privatmänner in Preußen ist, so hofft man, daß er das empfangene Geld zurückgiebt, wie es nach Recht und Billigkeit geschehen muß. Die Summe ist immerhin nicht unbedeutend, da der berühmte Rechtsgelehrte sich mit dem Ministergehalt von 12,000 Thalern jährlich nicht begnügte, sondern in Betracht seiner mannichfachen Aemter, seiner frühern literarischen Einnahmen und Einkünfte als Professor, eine besondere Entschädigung in Anspruch nahm, wo-

durch sein Gehalt sich bis auf 20,000 Thaler erhöhte. Was er dafür in der Gesetzgebung während sieben Jahren nicht geleistet und verdorben hat, ist bekannt genug.

. Herr Sulzer entblödete als Anwalt beim Obergericht sich nicht, eine Stelle aus einem Buch von Bruno Bauer anzuklagen, mit dem Bemerkten: anscheinend könne zwar ein ganz guter Sinn mit den Worten gemeint sein, da sie aber von diesem Autor wären, so müsse man den schlechtesten Sinn darin vermuthen!

Dresden. Der Advocat Isidor Kaim hat in dem zweiten Hefte von: Die neue Zeit eine gehaltvolle Abhandlung veröffentlicht: Die Juden und die deutsche Revolution. Die Einleitung klingt besonders kräftig: Als im Jahre 1813 das geschehen war, was man zwei Jahre vorher für märchenhaft hätte ansehen müssen, als die Schlacht bei Leipzig die Kraft der Napoleon'schen Eisenherrschaft gebrochen hatte, da umarmten sich die verbündeten Fürsten und schlossen die — heilige Allianz. Sie meinten, es wäre ein Wunder geschehen! Die Fürsten waren kurzfristig genug. Sie konnten nicht begreifen, daß ihr Aufruf an die Völker das Wunder bewirkt hatte. Mit den Völkern hätten sie es wohl früher schon vollbracht, aber weil ihre eigne Kraft ihnen genügend erschienen war, blieben die wahren Kämpfer bald nach dem erfolgten Siege wiederum aus dem Spiele; — um ihre Hoffnungen, um ihre Rechte wurden sie getäuscht. Die heilige Allianz sollte ein Tribut an die Vorsehung sein. Sie ward zum Frevel, denn sie richtete sich gegen die Völker. Aber die Vorsehung hat das Volk durch das Volk gerächt. In ihrem Buche stand es geschrieben: Es giebt keine heiligere Allianz, als die der Nationen, keine dauerndere Verbrüderung, als die der Menschen! — Und ein zweites Wunder ist geschehen in unsern Tagen, größer als das erste. Der Volksgeist in seiner ganzen Macht hat seine Schwingen erhoben, seine Fesseln zerbrochen, um allenthalben die Rechte der Menschen und Bürger geltend zu machen: ein größeres Wunder als das erste, denn es galt, fünfzig Regierungen, nicht einen einzelnen Menschen, zu belehren und zu strafen; ein größeres Wunder, denn die Regierungen hatten bei einem großen gekrönten Lehrmeister Unterricht erhalten in der Kunst, klug die ärgsten Plane zu vermänteln, auf die Stimme des Rechts mit schönen Phrasen zu antworten, oder zu thun, als ob man sie überhöre. Man hatte gelernt, mit Verfassungen wie ohne Verfassungen zu regieren — die Schlaueheit war an die Stelle der offenen Gewalt getreten. Der freie Geist hat dieses Ränkenetz zerstört, zerstört in einem Monat. Die Völker, die Menschen müssen brüderlich die Hand sich reichen, die wahre heilige Allianz scheint geschlossen. Alle Menschen, man merke es wohl! ohne zu fragen, wie der eine, wie der andre

Gott verehrt und der Vorsehung dankt für den heiß ersehnten, schnell und leicht erfochtenen Sieg. — Alle Menschen, wir wiederholen es: Alle Bestandtheile des Volkes müssen gleich sein in den Rechten, in der Freiheit; denn das Volk ist nicht frei, wenn ein einziger darin es nicht ist. Ein einziger Bürger trägt die Fessel — und auf das ganze Volk fällt die Schmach, daß es diese Fessel noch duldet. —

Leipzig, Arnold Ruge spricht in dem Taschenbuche: Die Akademie, in einer eben so tief sinnigen wie klaren Abhandlung: Die Religion unserer Zeit, eine Wahrheit aus, die wir gern zum innigsten Durchdringensein aller Bürger mit und ohne Spieß bringen möchten: Der freieste Staat muß immer seine Existenz nach dem Ideale richten, nicht das Ideale (Religion, Kunst und Wissenschaft) seiner Existenz und seiner Macht nur dienstbar machen. Durch eine solche Umkehrung des wahren Verhältnisses verliert der Staat die Würde, der höchste Zweck zu sein, was er nur im Namen der Ideale, die sich Selbstzweck sind, sein kann. Nur der Staat, der die absolute Freiheit, das Schöne und Wahre universell und radical zu realisiren sucht, der also die reine Gemüthsbewegung der Religion in seine Constitution und Bewegung aufnimmt, behauptet die Würde der höchste Zweck zu sein. Nur so ist er ein ewig berechtigter Gegenstand der Religion; nur der Patriotismus für diesen Staat ist wahre Religion; der Patriotismus für den tyrannischen Staat ist ein Frevel. — — An einer Stelle derselben Abhandlung heißt es: Noch jetzt werden es sonst vernünftige Leute schwer verstehen, wenn man ihnen zeigt, daß Religionsübung Idealisierung des ganzen Lebens und aller menschlichen Thätigkeit sei. Religion ist die Richtung des Menschen auf sein wahres Wesen, die Realisirung dieser Richtung muß also nothwendig jede Thätigkeit des Menschen durchdringen. Es mit Religion betreiben, heißt, es mit Rücksicht auf die Idee, das Ideal oder das wahre Wesen des Menschen betreiben. Um den Gegnern dieser allgegenwärtigen Religion eine Freude zu bereiten, machen wir sie selbst darauf aufmerksam, daß jedes widerspenstige Geschäft und jede ungeschickte Ausführung der Idee eine Lächerlichkeit hervorbringt. Es ist wahr, durch ungeschickte Ausführung der Idee macht der Mensch sich lächerlich; aber darauf folgt nicht, daß er nicht die Religion haben solle, der Idee nachzustreben. Ein schlechter Dichter, dem es Ernst ist, hat eben so viel Religion, als ein guter; der eine macht sich lächerlich, weil er das Ideal verfehlt, der andre bringt Enthusiasmus hervor, weil er es erreicht. Will der Christ irgend etwas, gleichviel was, z. B. das Essen, die Arbeit, den Krieg, zu einer idealen Function erheben, so ist das sehr bald gethan, er segnet sie, er betet dabei, d. h. er spricht es aus, daß die Handlung einen religiösen Sinn haben solle. Der Phantasie kann das

genügen; in der wirklichen Welt, die wir Neueren nun einmal festhalten müssen, genügt es nicht. Hier muß das Ideal das richtige, der wahre Mensch, und die Thätigkeit dafür eine solche sein, durch die es erreicht werden kann. Gift, ungesunde Nahrung, die Kerkerluft, die Kette, alle Geschäfte, die der Tyrannei dienen und die Sklaverei zum Zweck haben, sind nicht durch eine Zauberformel für das wahre Wesen in Bewegung zu setzen; aber die Religion ist fähig bis zum Enthusiasmus, für die Unvernunft und die Sklaverei auszuarten. In der falschen Religion wird das unwahre Wesen, der verwahrloste Mensch, der Sklave, der Diener des Despoten und der willkürliche Herr, der Sklave seiner Laune, für das wahre Wesen genommen. Und alles dies beweist nur, daß die Religion allumfassend, der Trieb von allen sittlichen Bewegungen ist; selbst die Verräther an dem wahren Wesen des Menschen, selbst die Verwüster der Menschheit sind religiös. Ihr Gott ist der Dämon, der ihrem unmenschlichen Wesen entspricht. Sie halten den Menschen für unfähig zur Freiheit, zur Schönheit und zur Wahrheit; nicht die Gewißheit des Sieges, nein, die Gewißheit der Niederlage, das ewig auf ihm lastende Abhängigkeitsgefühl, das Bewußtsein der Sklaverei, nicht der Trieb die Kette zu brechen, nein, die Liebe zu ihren Ketten nennen sie Religion. Um die ganze Bewegung des Menschengeschlechts zur wahren Religionsübung zu erheben, ist es nöthig 1) daß der wahre Mensch als der Inbegriff aller Ideale erkannt wird. 2) Daß die frei constituirte Menschheit durch Ueberwältigung der Natur und der Rohheit den wahren Menschen in allen Einzelnen zu erzeugen sucht. — Und man erhebt den Menschen zu seinem wahren Wesen, indem man ihn durch Erkenntniß, Schönheit und Freiheit bildet. Die Sehnsucht und das Streben, dies Ideal zu erreichen, ist die humane Religion. — Die wirkliche Realisirung dieses Ideals ist die Religionsübung oder der Cultus dieser Religion. — Beide sind schon jetzt bewußt oder unbewußt das Verhältniß aller gebildeten Menschen unserer Zeit zu dem, was ihnen das Höchste ist. Dies also ist die Religion und der Cultus unserer Zeit. — — Religiös ist, wer unter allen Umständen an den Sieg der Freiheit glaubt, frivol, wer wegen der vorgeblichen Dummheit der Massen nur an Rohheit und Despotie glaubt.

*. Arnold Ruge schließt einen politischen Brief an die Deutschen: Was wird daraus werden? — mit Betrachtungen über Pressfreiheit und Pressgesetze. Der Brief, einen Tag vor Ausbruch der letzten französischen Revolution geschrieben, klingt wie eine philosophische Prophezeiung. Er verdient noch jetzt in besonderem Abdrucke aus dem Taschenbuche: „Die Akademie“ in die große Masse des Volks verbreitet zu werden. Ueber Pressangelegenheiten sagt Ruge den Deutschen: Ihr habt irrige Begriffe von der Presse.

Ihr fürchtet Euch vor der Pressfreiheit. Die Presse kann keine Verbrechen begehen. Ihr könnt daher kein Repressiv- oder Unterdrückungsgesetz neben der Pressfreiheit brauchen. Ein Galgen neben jedem Literaten ist kein Fortschritt von dem Censor hinter ihm. Der Herr von Thadden wird die ganze Presse für ein Verbrechen gegen den Adel halten. Ich muß dagegen behaupten: die Presse kann gar kein Verbrechen begehen. — Widersprecht mir nicht; hört mich an. Ist die Presse jetzt nicht in den schlechtesten Händen? Wird sie nicht geüffentlich dazu benützt, die Liebe zu jedem Obscurantismus, zu jeder Unvernunft, zu jeder entehrenden Sklaverei zu predigen? kann man eine größere Sünde im Sinn haben? kann man ärger freveln an seiner eignen Würde, seinem eignen Gewissen und an allem Göttlichen in der Welt? Ihr gebt mir zu, nein, diese Unverschämtheit ist der äußerste Frevel. Nun, und was richtet er an? den Abscheu der Menschen vor solcher Verderbtheit des Herzens und des Verstandes, die glühendste Liebe zum Guten, zur Freiheit. Was also hat die verderbte Presse verbrochen? Sie ist ein Theil von jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft. Faule Zustände vermag eine schlechte Presse nicht zu halten, gute noch viel weniger zu stürzen. Die Zustände sind der Wille, die Beschlüsse die Handlungen der Menschen; wenn die Presse dieser öffentlichen Vernunft, die wir als gut annehmen, in's Gesicht schlägt, so glaubt nur, eine Empörung gegen sie wird nicht ausbleiben; wenn sie hingegen verderbten Zuständen entspricht und vor aller Welt Augen faule Handlungen und verkehrte Gedanken bloßstellt, denkt Ihr, daß sie dieselben dadurch befestigt? — Die Unvernunft, die Verkehrtheit, das Verbrechen kann man nicht öffentlich, d. h. nicht in der Presse durchsehen. Selbst wenn man den Wahnsinn predigt, wird die Vernunft daraus hervorgehen, indem man sich ihm widersetzt. Dies wäre wohl klar. Aber ich kenne Euch; je klarer Euch eine Sache bewiesen ist, desto mißtrauischer werdet Ihr gegen sie. Wenn Ihr nichts mehr einzuwenden wißt, steht Euch der Verstand still, und gerade dabei will sich kein Mensch beruhigen. Ihr werdet Euch also anstrengen und ausrufen: Die Presse könnte keine Verbrechen begehen! Kann sie nicht Aufruhr und Empörung anstiften? kann sie nicht beleidigen und verleumben? Und wäre es nicht Majestätsbeleidigung und Hochverrath, wenn das Staatsoberhaupt öffentlich heruntergesetzt würde? — Erhigt Euch nicht! Vernünftige Menschen gegen die Gesetze, welche sie sich selbst gegeben, gegen die Behörden, welche sie selbst erwählt oder die sie freiwillig anerkannt haben, zum Aufruhr anzustiften, ist der Presse sicher unmöglich, und am allerunmöglichsten, wenn es ganz überflüssig ist, überflüssig, weil zur Abänderung der Gesetze ja nichts weiter erfordert wird, als die Ueberzeugung der Mehrzahl, daß die Reform nothwendig sei. Oder ist Amerika und

England, wo es gar keine Pressprocesse giebt, jemals durch die Presse in Aufruhr gerathen? Damals allerdings unter Karl I., als es eine Sternkammer und geheime Presse gab, damals, als man dem Prynne zwei Mal die Ohren abschchnitt, weil er freie Schriften veröffentlichte, damals entstand eine Revolution, aber nicht durch die Schriften, sondern durch das Abschneiden der Ohren und andere Tyrannei, nicht durch die freie, sondern durch die geknebelte Presse. — Jeder vernünftige Staat kann jeden Aufruf zur Empörung verachten, gegen jeden unvernünftigen Staat werden die Menschen sich empören, auch wenn kein Buchstabe gedruckt wird. Wenn aber der Staat ein für alle Mal die Manifeste der Unzufriedenen nur zu widerlegen, nicht zu strafen beschließt, so sind sie keine Verbrechen. Ich behaupte, daß der Staat dies thun muß. England und Amerika zeigen ihm, wie man es anfängt. Ueberlegt Euch diesen Satz: er ist der Vater aller Freiheit. Ihr werdet mir am Ende beistimmen. Desto mehr Gewicht werdet Ihr nun aber auf die Verleumdungen und Beleidigungen legen. Ab Jove principium. Fangen wir bei Gott an! Verleumdet kann er nicht werden und Beleidigungen wird er doch gewiß — verachten. — Dann der König. Wer soll ihn verleumben, da Niemand's Charakter bekannter sein kann, als der seinige. Der König wird sich über jede Verleumdung erhaben zeigen, wenn er seinen Charakter behauptet; und die Verleumdung sinkt zu einer Unsittlichkeit und Ungezogenheit herab, wenn der König kein Verbrechen daraus macht. Ihr werdet aber zugeben, daß Unsittlichkeit und Ungezogenheit in der Presse sogleich durch die Erwiderung von der andern Seite ihre Strafe findet, nämlich den Unwillen aller guten Menschen. — Noch einfacher ist die Frage nach der Beleidigung. Beleidigung ist Ehrenkränkung. Wer nun dem Publikum vortheilhaft und ehrenvoll bekannt ist, glaubt Ihr, daß den ein Schimpfwort bei ihm stürzen kann? Ich glaube es nicht. Ich selbst bin nicht so bekannt, wie unsre Könige, und doch habe ich die boshaftesten Schimpfworte, die man gegen mich ausgestoßen, gelassen verachtet. Es ist klar, daß die Könige dies noch viel bequemer thun können. — Wenn nun aber Einer dem Publikum gar nicht bekannt ist, eine ehrbare Dame, ein stiller Mann; und man greift in den Zeitungen ihre Ehre an? Hier wäre vielleicht eine Ausnahme zu machen. Man könnte den Privatmann, der sich nicht mit der öffentlichen Discussion zu befassen weiß, durch die Autorität des Gerichts unterstützen. Also ziehe man den Angreifer vor Gericht und lasse ihn zum Widerruf und zur Ehrenerklärung in derselben Zeitung verurtheilen, worin er angegriffen wurde. Das ist vollkommene Genugthuung und vollkommen gerechte Strafe. Dieser Fall wird übrigens sehr selten sein; und wäre ich jene Dame oder jener stille unbekannt Mann, ich würde zu mir sagen: Schülze heißen viele Leute. Die Dich nicht persönlich

kennen, rathen umsonst in der Welt herum; Deine Freunde aber wissen, daß jener ein Schuft und Du ein Ehrenmann bist; also Du schweigst und verachtest ihn. — Erhebt Euch nur einmal zu dieser einfachen Betrachtung der wahren Lage der Sache, und Ihr werdet all der Qualen von Preserverbrechen mit einem Schlage aus Eurem Kopfe los. Ihr werdet das Attentat, die Presse durch Galgen und Rad zu knebeln, nicht dulden. — Das wahre Verbrechen der Presse ist die Feindschaft feiler Subjecte gegen die Freiheit. Dies existirt; aber Ihr habt gehört, daß ich von vornherein auf Straflosigkeit dieser Menschen antrug, ja, daß ich sie mindestens eben so nützlich fand, als Göthe den Mephistopheles. Wir verlangen keine andre Genugthuung als gleiche Sonne und gleichen Wind; in einem raschen Feldzuge soll es um alle diese Gimpel geschehen sein.

Westh. Wahr und klar entwickelt ein hiesiger Politiker das ethische Element der Revolutionen der Gegenwart: Charakteristisch für die neuere Geschichte Europa's ist die Analogie der Ideen, die in der Geschichte der einzelnen Staaten in der Neuzeit herrschen, wodurch diese an Mannichfaltigkeit verliert, was sie an Bedeutung gewinnt. In den Zeiten des Mittelalters nahm die Entwicklung jedes Volkes, ja jedes Staates einen eigenthümlichen Gang, die herrschenden Ideen wechselten von Gebiet zu Gebiet, doch je mehr wir uns der Neuzeit nähern, um so größer wird ihre Uniformität, ja seit dem Beginn des achtzehnten Jahrhunderts finden wir sogar oft eine Analogie in den Charakteren der Staatsmänner, die zu gleicher Zeit an der Spitze der Geschäfte stehen, nicht nur die herrschenden Ideen, auch die herrschenden Charaktere können es nicht verleugnen, daß sie Kinder derselben Zeit sind; es ist etwas typisches in ihren Formen. So sehen wir die Zügel der Regierung zugleich in den Händen Bolingbroke's, Dubois', Alberoni's, Görz'; es ist die Zeit der großen Intriganten, deren Egoismus keine Principien kennt, und sich begnügt, die günstigen Gelegenheiten zu benutzen, um die selbstgeschaffene Verwirrung aller Interessen und Allianzen der Länder auszubeuten. Nicht lange darauf sehen wir eine ganz verschiedene Generation, philosophische Herrscher und Minister: Friedrich, Katharina, Joseph, Leopold in Toscana, Struensee, Turgot, Aranda, Pombal, Lanucci — Charaktere, die es sich zur Aufgabe gestellt hatten, die Vorurtheile auszuröten und Licht zu verbreiten, ohne viel Rücksicht auf die Geschichte, die Sitten und Nationalität der beherrschten Völker zu nehmen, überzeugt von der Vortrefflichkeit ihrer Absichten, wenig gewissenhaft in der Wahl der Mittel, die sie anwandten, weshalb auch der Erfolg ihrer Bemühungen so verschieden war. Es brach darauf der Sturm der Revolution los, der die veralteten Formen und Verhältnisse hinwegfegte, so daß keine Restauration im Stande war, aus den zertrümmerten Werkstücken die alte Burg mittelalterlicher Re-

gierungsweisheit wieder aufzubauen, denn die Revolution, diese fruchtbare Mutter von Großthaten und Verbrechen, von unsterblichem Ruhm und unsterblichen Ideen, ließ kein Kulturvolk Europa's in ihrem Weltgange unberührt. Es folgte die Zeit der Geheimbündler, der Propaganda, der Carbonaris, der Studentenverbindungen, dann die der Gemeuten und Revolten, endlich die neueste Zeit, die durch den Fortschritt auf gesetzlichem Wege charakterisirt ward. Die Legalität wurde jetzt das Lösungswort der Völker, die offene Agitation bei voller Beachtung der Gesetze die Waffe, mit der sie für ihr Recht kämpften. Auf diese Art hob sich Irland; was das Genie Wolf Tone's, die Energie Lord Fitzgeraldis mit Hilfe französischer Waffen nicht erkämpfen konnte, das erlangte D'Connell ohne Gewaltmittel, durch jahrelange gesetzliche Agitation, die für das irische Volk einen noch vollständigeren Cursus des Staatsrechts bildete, als für deutsche Studenten die Vorlesungen des trefflichen Dahlmann in Bonn. Die Legalität war der Boden, den D'Connell nie verließ, dem er, ein neuer Antäus, stets neue Kräfte entlehnte, und weil er sich nie auch nur um eine Spanne von ihm entfernte, konnte das herculische England ihn nicht im Ringkampf erdrücken. Die Legalität gab der französischen Opposition in den Kammern der Restauration jenen Hebel in die Hand, mit dem ganz Frankreich bewegt wurde, und nicht mit Unrecht rief jener Minister Ludwigs XVIII. aus: C'est la légalité qui nous tue. Während nun in Deutschland theoretische Vorbereitungen zu Verschwörungsversuchen, in Italien ernsthafte Conspirationen und kurzathmige Aufstände, in Großpolen ein heldenmüthiger Versuch, das Joch abzuschütteln, der Sache der Freiheit nur schaden, entwickelte sich durch jene Freiheitsfreunde, die das Gesetz zu achten gelernt haben, in Deutschland und Italien ein öffentlicher Geist, der die Beachtung der Volkswünsche, ja sogar einen verfassungsmäßigen Zustand bereits an mehr als einem Orte zuwegegebracht und noch Bedeutenderes vorbereitet hat. Und wenn auch die Patrioten Hannovers und Schleswig-Holsteins noch nicht den Lohn ihrer Anstrengungen gewannen, so bleibt ihr Kampf für Deutschland dennoch unverloren, ihr Muth und die Zähigkeit ihres Widerstandes sind ein Samen, der auf fruchtbaren Boden fiel, und die Zeit der Ernte wird auch nicht ausbleiben. Wahrscheinlich naht sie mit raschen Schritten.

Stettin. Einige naive pommer'sche Kaufleute haben den General von Wrangel, der die preussischen Truppen in Schleswig-Holstein kommandiren soll, bei seinem Abgange von hier gebeten: — Schleswig-Holstein zu befreien? — Fehlgeschossen! Was kümmert das einen pommer'schen Kaufmann! Nein! Sie baten den General um die Kleinigkeit: ihnen den Sund frei zu machen! — Das — antwortete ihnen der General — sei Sache der Diplomaten! — — Ach! Von den

Diplomaten ist noch nie was Gutes für irgend eine Freiheit herausgekommen!

Temeswar. Der reisende Arzt Quigmann schreibt von hier: die Ortschaften in Ungarn kann man durchaus nicht mit dem vergleichen, was man in Deutschland unter die Begriffe von Städten, Märkten und Dörfern scheidet. In Ungarn gleichen sie sich alle und scheinen nichts weiter als Lagerstellen zu sein, auf welchen sich die verschiedenen Abtheilungen der eindringenden Magyaren niedergelassen haben, und auf welchen ihre Nachkommen seit Jahrhunderten, der väterlichen Ueberlieferung treu, verblieben sind. Wenn man durch solch einen Ort kommt, so möchte man ihn eher für eine Nomadenzeltstadt als für eine feste Ansiedelung halten. Die Straßen sind so breit, daß man Cavaleriemänöver darin aufführen könnte; die Häuser, durchaus einstöckig und mit der Diebelseite gegen die Straße gekehrt, zeigen keine oder höchstens ein Paar kleine Fenster, da die andern nach dem Hofe gehen. Dies ist die gleiche Physiognomie, welche Märkte und Landstädte darbieten. Die königlichen Freistädte unterscheiden sich hiervon wesentlich, denn in denselben ist der Einfluß der eingewanderten Deutschen und ihrer Erinnerungen an das deutsche Vaterland und die heimischen Sitten und Gebräuche unverkennbar. In einem Herrendorf ist natürlich das Schloß das Hauptgebäude. Es besteht, wenn es alt ist, aus einem viereckigen Bau von einem oder zwei Stockwerken, durch Ecktürme flankirt; ist es neuer, so bietet es meist den Baustyl der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, mit dem nöthigen Zopf- und Schnörkelwerk ausgestattet. Hinter demselben stehen in Hufeisenform die Wirthschaftsgebäude und Dienerwohnungen und bilden zwischen sich und dem Herrenhause einen geräumigen Hof. Die Ställe, namentlich die der Pferde, sind mit besonderer Sorgfalt gebaut; denn auf die Vortrefflichkeit seiner Rosse thut sich der magyarische Edelmann in alter Anhänglichkeit gern etwas zu Gute und ermüdet nicht, sie dem Gastfreunde vorzuführen und anzupreisen. Meist liegen sogleich die Herrenäcker in der Nähe, oft auch ein melancholischer Teich mit Karpfen und Wasservögeln besetzt, bei neueren Schlössern ein Lustgarten, bisweilen mit englischen Anlagen. In ehrerbietiger Entfernung von dem Edelsitze des Gutsherrn haben sich die walachischen oder slavischen Unterthanen angebaut. Ihre Hütten sind mit Stroh gedeckt und aus Lehm aufgeführt; dabei ein kleines Gärtchen mit einem Paar Pflaumen- oder Birnbäumen und einigen Tabakbeeten — so ist der ganze Reichthum bezeichnet. Ganz zuletzt außerhalb des Dorfes sind die Zelte der Zigeuner auf-

geschlagen, wenn diese Armen nicht in Erdlöchern, die mit Stroh bedeckt sind, sich eingewohnt haben. Nehmen Sie dazu das Gotteshaus — aber denken Sie ja dabei nicht an unsere bescheidenste Dorfkirche — die etwas besseren Wohnungen des Pfarrers und Verwalters und etwa die Schule, wo nämlich eine solche ist — so haben Sie das Bild eines ungarischen Dorfes. Sie werden nach dem Wirthshause fragen, das für einen Reisenden gewiß von erster Wichtigkeit ist. Eine Hütte, welche sich durch einen ausgesteckten Tannenbüschel als Gasthaus legitimirt. Eine enge Stube mit einem Paar Tischen und Bänken, die angerauchten Wände mit einigen Kreuzerbildchen besetzt, auf denen die zahlreichen Fliegen einen Mosaikfirniß aufgetragen haben, der Estrich ohne Bret aus gestampfter Erde bestehend — da haben Sie das trübselige Asyl, welches Ihrem durchrüttelten und zerschlagenen Freund Stärkung bieten sollte. Ja Stärkung! Womit? was kann man haben? was man mitbringt. Außerdem gestern Paprikahuhn, heute Paprikahuhn, morgen — Paprikahuhn. — Nun, man gewöhnt's. Paprikapfeffer ist nämlich das beliebteste Gewürz in Ungarn und fehlt in keiner Speise, oder wird mit Essig eingemacht zum Fleisch gegeben, wenn man nämlich das letztere bekommt. Ein Trunk Wein schmeckt darauf vortrefflich, und so streckt man die müden Glieder auf die Ofenbank, zieht den Mantel herauf und überläßt sich unter dem Summen der geschäftigen Mücken den Anwandlungen des Schlafes. Diese Herbergen sind eigentlich nur Schenken, die dem Gutsherrn gehören, und in welche derselbe einen Bauer hineinsetzt, um die leichteren Quantitäten des grundherrlichen Kellers in Umlauf zu bringen. Hier versammeln sich die Dorfbewohner an Sonn- und Feiertagen und tanzen nach einer deutschen Geige, die ein Zigeuner spielt, oder sie singen zur eintönigen serbischen Gusla. Das trocknet die Kehle, und der Wein, wenn auch leicht, ist immer willkommen und wird durch ein interimistisches Glas Slibowiza in seiner Wirkung geschärft.

Wien. Unser Burgtheater heißt jetzt: Hof- und National-Theater. Demnach müßte es eine Hof-Nation und einen National-Hof geben.

* * Herr Rudolf Hirsch, der einst durch Arroganz und Narrheit, als Redacteur des Kometen, in Leipzig eine kurze lächerliche Rolle spielte und plötzlich verscholl, lebt noch, wie sich jetzt ergiebt. Er hat den Namen Szarvassy angenommen und als Polizeispion gedient, namentlich als Denunciant gegen Schriftsteller.

J. Lasker.

Verantwortlicher Redacteur: **Robert Schmieder.**

Druck von Carl Ramming
in Dresden.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung
in Dresden und Leipzig.